

Schwanheimer Zeitung

(Schwanheimer Anzeiger)



Die Schwanheimer Zeitung erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Samstags. Abonnement 35 Pfg. monatlich frei ins Haus, oder 30 Pfg. in der Expedition abgeholt; durch die Post vierteljährlich M. 1.10 ohne Bestellschuld.
Redaktion und Expedition:
Baronessestraße 3. Telefon: Amt Hanja, Nr. 1720.

Anzeigen: Die fünfgepaltene Beilage oder deren Raum 12 Pfg. Bei größeren Aufträgen und öfteren Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt. — Inseratenannahme auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.
Redaktion und Expedition:
Baronessestraße 3. Telefon: Amt Hanja, Nr. 1720.

Ämtliches Verkündigungsorgan für die Gemeinde Schwanheim

Wöchentliche Gratis-Beilage: „Illustriertes Sonntagsblatt“.

Ämtlicher Teil.

An das deutsche Volk.

Seit der Reichsgründung ist es durch 43 Jahre Mein und Meiner Vorfahren heißes Bemühen gewesen, der Welt den Frieden zu erhalten und in Frieden unsere kraftvolle Entwicklung zu fördern. Aber die Gegner werden uns den Erfolg unserer Arbeit. Eine offenkundige und heimliche Feindschaft von Ost und West, von jenseits der See haben wir zu ertragen im Bewußtsein unserer Verantwortung und Kraft. Nun aber will man uns demütigen. Man verlangt, daß wir mit verschränkten Armen zusehen, wie unsere Feinde sich zu tödlichem Überfall rüsten. Man will nicht dulden, daß wir in entschlossener Treue zu unserem Bundesgenossen stehen, der um sein Ansehen als Großmacht kämpft und mit dessen Erniedrigung auch unsere Macht und Ehre verloren ist. So muß dann das Schwert entscheiden. Mitten im Frieden überfällt uns der Feind. Darum auf zu den Waffen! Jedes Schwanken, jedes Zögern wäre Verrat am Vaterlande. Um Sein oder Nichtsein unseres Reiches handelt es sich, das unsere Väter sich neu gründeten. Um Sein oder Nichtsein deutscher Macht und deutschen Lebens. Wir werden uns wehren bis zum letzten Hauch von Mann und Röß, und wir werden diesen Kampf bestehen auch gegen eine Welt von Feinden. Noch nie ward Deutschland überwunden, wenn es einig war. Vorwärts mit Gott, der mit uns sein wird, wie er mit den Vätern war.

Berlin, den 6. August 1914.

Wilhelm I. R.

Aufruf

betreffend

Sammlung von Liebesgaben.

Die deutsche Kriegsmacht ist in einem bislang noch nicht dagewesenen Umfang aufgebildet. Die dadurch zusammengezogenen Truppenmassen stellen ungeheure An-

forderungen an Verpflegung und Bekleidung. Hier vermittelt mitleidig mitzuwirken ist eine der mannigfachen Aufgaben des Vaterländischen Frauenvereins.

Eine entsprechende Kommission ist von dem hiesigen Vaterländischen Frauenverein gebildet und besteht aus:

Frau Landrat Klauser als Vorsitzende und Frau Dr. Veil, Frau Heimendahl, Frau Ph. Kramer, Fräulein Schüler, sämtlich in Höchst a. M. als Mitglieder.

Gebraucht werden alle dem Verderben nicht ausgehenden Nahrungs- und Genußmittel (Konserven, geräucherter und gesalzener Fleischwaren, Zucker, Schokolade in kleinen Paketen, frischgebackener Nahrungsbrot, Kaffee, Tee, Tabak, Zigarren, kein Alkohol) sowie ferner Bekleidungsstücke (Strümpfe und Fußlappen, Hemden aus Vieber oder Wolle, warmes Unterzeug, Leibbinden, Pulswärmer, Kniewärmer, warme Handschuhe, Halstücher, Taschentücher und alte Herrenwesten).

An die Kreiseingesessenen darf ich die herzliche Bitte richten, möglichst viele Gaben vorbezeichneter Art für unser braves Heer zur Verfügung zu stellen.

In Griesheim, Hofheim, Schwanheim, Soden, Sulzbach und Unterliederbach wird der betreffende Vaterländische Frauenverein die Sammlung der Gaben übernehmen.

Die Einwohner von Höchst, Eschborn, Hattersheim, Kriftel, Langenhain, Lorschbach, Margheim, Münster, Nied, Niederhofheim, Oberliederbach, Okriftel, Sindlingen, Soffenheim und Zeilsheim bitte ich, die Gaben im Kreishaufe hieselbst oder bei einem der obengenannten 5 Mitglieder der Kommission des Höchster Vaterländischen Frauenvereins abzuliefern.

Für jede, auch die kleinste Gabe, sage ich im Voraus aufrichtigen Dank.

Dr. Klauser, Landrat.

Aufruf

des Preussischen Roten Kreuzes.

Zum Schutze unserer heiligsten Güter folgen die waffenfrohen Söhne unseres Volkes dem Rufe seiner Majestät des Kaisers und Königs.

Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin, unserer Allerhöchsten Protektorin landesmütterlicher Wunsch vereinigt sich mit unserer Bitte, daß alle, denen es nicht

vergönnt ist, für das geliebte Vaterland zu kämpfen, mithelfen mögen, die Wunden zu heilen und all das Elend zu lindern, das die bevorstehenden Kämpfe herbeiführen werden.

Getreuen seinen Aberlieferungen wird das Preussische Rote Kreuz auch in dieser ersten Zeit alle seine Kräfte einsetzen. Seine Mitglieder wollen wetteifern in treuer, unermüdlicher Hingebung bei Unterstützung des staatlichen Sanitätsdienstes und in festem, einigem Zusammenstehen bei Erfüllung ihrer Pflichten.

Die ganze opferfreudige Nächstenliebe, die Gott in die Herzen der deutschen Frauen und Jungfrauen gelegt, soll sich im Roten Kreuz betätigen, und der eiserne Wille seiner Männer wird sie auch in den schwersten Stunden zu höchster Hilfeleistung befähigen.

Alle heißen wir willkommen, die sich zu persönlicher Betätigung uns anschließen oder uns unterstützen wollen durch Gewährung von Geldspenden und Materialgaben zum Besten der Deutschen Kriegsmacht zu Land und zu Wasser.

Denn reiche Mittel, vor allem an Geld, sind erforderlich, um unsere Aufgaben erfüllen zu können. Aber schnell ist die Hilfe nötig; doppelt gibt, wer rasch gibt. Wir vertrauen fest auf den oft bewährten Opfergeist unseres Volkes.

Alle Materialgaben bitten wir, den Sammelstellen des Roten Kreuzes in den Provinzen und in Berlin zu überreichen.

Geldspenden nehmen an: die Schatzmeisterkasse des Zentralkomitees des Preussischen Landesvereins vom Roten Kreuz (Königliche Seehandlungshauptkasse), Markgrafenstraße 38, die Schatzmeisterkasse des Vaterländischen Frauenvereins, Hauptvereins (Bankhaus F. W. Krause und Co., Berlin, Leipziger Straße 45), sowie alle Reichsbankanstalten.

Aber die Gaben wird öffentlich Quittung geleistet werden.

Berlin, 2. August 1914.

Das Zentralkomitee des Preussischen Landesvereins vom Roten Kreuz.
(Am Karlsbad 23)

Der Vorsitzende: v. Pfuel.

Der Vorstand des Vaterländischen Frauen-Vereins (Hauptverein).
(Wichmannstraße 20)

Die Vorsitzende:

Der Schriftführer:

Charlotte Gräfin v. Ikenplig.

Dr. Kühne.

Das Glöcklein des Glücks.

Roman von Ludwig Rohmann.

Nachdruck verboten.

„Doktors —?“ Ulrich suchte in der Erinnerung dann streckte er dem Mädchen in frohem Erkennen beide Hände entgegen. „Ist es die Möglichkeit! Aber wenn man ein Schulmädchen in der Erinnerung hat und eine junge Dame wiederfindet!“ Er schüttelte ihre Hände und sah ihr strahlend in das frische Gesicht. „Herrgott, wie ich mich freue! Und wie lieb, daß Sie zum Willkommen herüber kamen!“

„Eve ist viel viel uns gewesen,“ sagte Frau von Wannoff herzlich. „Sie hat uns viel Freude und Sonne ins Haus gebracht.“

Und der Rittmeister stimmte eifrig zu: „Hat sie! Wutling behauptet sogar, ich alter Knabe sei regelrecht in das Kind verliebt.“

„Aber Alter —!“ Frau von Wannoff wandte sich schnell gegen Walter. „Gestatten Sie, Herr Professor: Fräulein Begold, die Tochter unseres Arztes und Freundes.“

Das Mädchen reichte dem jungen Professor ohne Zagen die Hand.

„Es macht mich glücklich und stolz, Herr Professor, daß ich Sie sehen darf.“

„Glücklich — und gar stolz?“ Er mußte lächeln. „Wirklich. Nicht nur, weil ich hier im Hause so viel Liebes von Ihnen gehört habe. Auch mein Vater schätzt Sie sehr, und namentlich für Ihr Werk über die Fauna der Tiefsee.“

„Wahrhaftig? Sie machen mich eitel. Aber Ihr Vater ist doch Arzt, wenn ich recht verstanden habe —?“

„Ja, und Gott sei Dank kein schlechter. Aber doch auch nur Arzt aus Beruf. Seiner innersten Neigung nach ist er Naturwissenschaftler und seine besondere Liebe gilt der geheimnisvollen Wunderwelt der Meere.“

„Ich werde mich freuen, ihn kennen zu lernen.“

„Na, es lohnt sich schon der Mühe,“ sagte der Rittmeister. „Ist ein tüchtiger Mann, wenn wir zwei auch nicht immer harmonieren. Aber nun denk ich, gehen wir hinein.“

Wannoffs aßen zu Mittag, wenn die Leute ihre Mittagsrast hatten. Der Tag fing auch für Frau von Wannoff früh an, und selbst der Rittmeister hatte sich daran gewöhnt, beizeiten aufzustehen. So gab es um die Mittagszeit allemal einen tüchtigen Appetit.

Das Essen war reichlich und sehr gut. Dazu ließ der Rittmeister ein paar Flaschen heraufholen, die für besondere Anlässe in Reserve lagen. Auf seinen Keller war er stolz, und er tat sich etwas zugute auf den Ruhm, der beste Weinkenner der ganzen Gegend zu sein. Wo irgendein Qualitätswein eingelagert werden sollte, da schickte man auch zum Rittmeister von Wannoff; der mußte die Kostprobe nehmen und dem Hausherrn bezeugen, daß er gut gekauft habe oder hereingefallen sei. Das bekam ihm selbst freilich immer schlecht. Sein Zustand reagierte gar zu schnell und andauernd auf derartige Kostproben, und mitunter meinte der Rittmeister selbst, daß jede dieser „Proben“ ihm ein Stückchen vom Leben abschneide. Aber der Vorsatz, in Zukunft vorsichtig zu sein, wurde immer aufs neue kraftlos, wenn Wannoff erst den blanken Kelch in der Hand hatte. Es kam dann wie ein Rausch der Lebensfreude über ihn, und alle Vorsicht war vergessen.

Heute war's nicht anders, und heute kam noch die innere Erregung auf das Wiedersehen mit dem Sohn hinzu. Seine Hand zitterte, als der Diener ihm den

köstlich duftenden alten Johannisberger in den Kristallbecher goß, und dann sog er andächtig die Blume ein.

„Weißt du, mein Jungchen, wie lange der schon liegt?“ begann er langsam und beinahe feierlich. „Seit deiner Taufe! Im Sommer vor deiner Geburt hab' ich ihn selbst am Rhein gekauft, und nur deinetwegen. Denn das hab' ich gewußt, daß wir einen Sohn haben würden.“ Er lachte, und das Lachen ging in einen trockenen Husten über, der ihn nötigte, das Glas niederzusetzen.

Frau von Wannoff stieß ihn leise an: „Aber Wannoff!“

„Ist doch wahr,“ sagte er, noch ein wenig erschöpft von der Anstrengung, „und ein Junge ist's doch auch geworden. Und was für ein Jungel!“ Er hob das Glas wieder und sah zärtlich zu Ulrich hinüber. „Reden halt' ich seit langem nicht mehr. Aber wenn ich nun euch beide, Sie, mein lieber Herr Professor und dich mein Jungchen, mit solch einem Weinchen willkommen heiße, dann wiegt das die schönste Rede tausendfach auf.“ Er erhob sich mühsam, und die anderen taten's ihm nach. „Bröstchen, und von Herzen willkommen daheim!“

Die Gläser klangen aneinander, aber Wannoff trank noch nicht: er mußte beobachten, wie die beiden den Wein genossen. Walter nahm einen Schluck, den er mit einigem Behagen im Mund zergehen ließ, dann einen zweiten, und dann setzte er das Glas mit zärtlicher Behutsamkeit auf den Tisch. Wannoff sah das alles, und das Herz lachte ihm. Der junge Professor war ja wohl ein ganz tüchtiger Gelehrter und ein zuverlässiger Freund; aber daß er auch vom Wein etwas verstand, das ließ ihn in der Wertschätzung des Rittmeisters erheblich steigen. Bei Ulrich halfen die Erregung des Augenblicks und die noch nicht sehr weit zurückliegenden Trinksitten seiner Studentenzeit zusammen. Er stürzte

Bekanntmachung.

Bei dem gegenwärtigen Stand der Lebensmittelversorgung Deutschlands, bei dem guten Ergebnis der zum Teil schon eingetragenen Ernte und namentlich auf Grund der durch die Handelskammer angestellten Ermittlungen ist — weit über die Bedürfnisse der Festung hinaus — die Versorgung der Bevölkerung von Mainz und Umgegend mit Lebensmitteln sichergestellt. Es liegt für die Bevölkerung also kein Anlaß zur außerordentlichen Beschaffung von Lebensmitteln vor. Deshalb ist jede übertriebene Preissteigerung der Lebensmittel unberechtigt. Vertrauens auf den patriotischen Sinn der Bevölkerung fordere ich deshalb die Verkäufer von Lebensmitteln auf, unberechtigte Preiserhöhungen nicht eintreten zu lassen. Für den Fall, daß diese meine Aufforderung, deren Befolgung ich zuversichtlich erhoffe, keinen Erfolg haben sollte, stelle ich einschneidende Maßnahmen in Aussicht.

Des weiteren mache ich darauf aufmerksam, daß die Banknoten der Reichsbank und die Reichskassenscheine gesetzliche Zahlungsmittel sind und niemand das Recht hat, sie zurückzuweisen. Diese Scheine bieten dieselbe Sicherheit, wie Metallgeld.

Wer es ablehnt, Reichsbanknoten in Zahlung zu nehmen, setzt sich den gesetzlichen Folgen des Annahmeverzugs aus.

Mainz, den 1. August 1914.

Der Gouverneur der Festung Mainz.
von Rathen, General der Infanterie.

Bekanntmachung.

Infolge mehrfacher Verhaftungen von Persönlichkeiten, die sich an den Bahn- und Telegraphenanlagen in verdächtiger Weise zu schaffen gemacht haben, ist allen Bahnschutzwachen erneut eingeschärft, daß sie zum Schutze der ihnen anvertrauten Anlagen alle Verdächtigen rücksichtslos festzunehmen, oder daß sie im Bedarfsfall nach den Vorschriften für den Waffengebrauch des Militärs von der Waffe (Schußwaffe) Gebrauch zu machen haben.

Damit durch diese Maßregel nicht Unschuldige betroffen werden, wird Jedermann in seinem eigensten Interesse davor gewarnt, sich dadurch verdächtig zu machen, daß er aus Neugier an den Bahnanlagen unnötig verweilt, dieselben eingehend besichtigt oder gar photographiert.

2. Mobilmachungstag

Mainz, 3. August 1914.

Der Gouverneur der Festung Mainz.
von Rathen, General der Infanterie.

Bekanntmachung.

Unter Bezugnahme auf meine Bekanntmachung vom 1. August d. Js. gebe ich hiermit zur Kenntnis, daß die Kriegsaushebung für den Aushebungsbezirk Höchst a. M. in der Zeit vom 11. bis einschl. 16. August d. Js. in Höchst a. M., Hotel Casino, Casinostraße 6, stattfindet.

Zu der Aushebung, die vormittags um 7 Uhr beginnt, haben sich alle Militärpflichtigen, welche sich im hiesigen Kreise aufhalten und die noch keine endgültige Entscheidung erhalten haben und zu denen auch die zum einjährig-freiwilligen Dienst Berechtigten und vorläufig Zurückgestellten, ferner die zur Disposition der Ersatzbehörden entlassenen Mannschaften und die zurzeit noch vorläufig beurlaubten Rekruten gehören, bei Vermeidung strenger Bestrafung pünktlich, sauber gewaschen und in anständiger, reinlicher Kleidung, zu stellen.

Die Militärpflichtigen haben in folgender Reihenfolge zu erscheinen:

Am Dienstag, den 11. August d. Js., sämtliche aus der Stadt Höchst a. M. bis einschließlich Buchstabe H des Jahrgangs 1894.

Am Mittwoch, den 12. August d. Js., der Rest des Jahrgangs 1894 aus der Stadt Höchst a. M., sowie sämtliche aus der Stadt Hofheim a. T., aus den Gemeinden Eschborn, Langenhain und Kriftel.

sein Glas hinunter und machte stolz die Nagelprobe: „Da!“

„Söhnchen!“ machte der Rittmeister gedehnt. „Aber das ist kein Bier, mein Jung, und auch kein Kräger, der um Gottes willen vom Erdboden vertilgt werden muß. Beim nächsten Glas bitte ich mir mehr Respekt aus.“ Dann trank er selbst — andächtig, als sei ein Opfertrank im Kelche.

„Verzeihung, Vater!“ Ulrich lachte den alten Herrn fröhlich an. „Ich bitte um das zweite Glas, damit ich meinen Fehler wieder gutmachen kann.“ Das Glas brachte er dann Walter mit einem herrlichen Blick: „Dir, mein Lieber, und deinem Glück!“

Walter wurde rot wie ein Schuljunge, und er sah unwillkürlich zu Eve hinüber. Dabei hob er sein Glas und tat Bescheid: „Danke!“

In der Folge wurde der Rittmeister immer fröhlicher. Er sprach laut und viel ohne Rücksicht auf die Damen; auch Ulrich spürte schnell die Wirkung des schweren Weines, und seine Frohlaune steigerte sich zum haltlosen Übermut; selbst der ernste Walter wurde schließlich mit fortgerissen. Frau von Wannoß tat das Herz weh. Sie hatte sich darauf gefreut, wenigstens nach der Mahlzeit ein gemütliches Plauderstündchen zu haben. Vor allem aber beobachtete sie mit großer Sorge ihren Mann; sie wußte, daß er Schaden von diesem Willkommentrunk haben werde, aber sie wußte auch, daß Vorstellungen die Sache nur noch schlimmer machten.

Auch das junge Mädchen war enttäuscht. Sie hatte sich so darauf gefreut, zu hören, was Ulrich da draußen alles gesehen und erlebt hatte, und seit Wochen schon hatte sie sich ausgemalt, wie wundervoll es sein werde, wenn er sie in Gedanken hinausführe auf das Tropenmeer. Und nun saßen die Männer da und tranken und waren fröhlich — fröhlich, wie eben nur Männer unter

Am Donnerstag, den 13. August d. Js., sämtliche aus den Gemeinden Griesheim a. M. und Sulzbach.

Am Freitag, den 14. August d. Js., sämtliche aus den Gemeinden Hattersheim, Lorsbach, Margheim, Münster, Niederhofsheim, Oberliederbach, Orlstetel, Schwanheim und Sossenheim.

Am Samstag, den 15. August d. Js., sämtliche aus den Gemeinden Nied, Sindlingen und Soden.

Am Sonntag, den 16. August d. Js., sämtliche aus den Gemeinden Unterliederbach und Zeilsheim. Das Aushebungsgeschäft wird so zeitig beendet sein, daß der Gottesdienstbesuch jedem Pflichtigen möglich bleibt.

Die Militärpflichtigen müssen an jedem Tage frühzeitig und spätestens bis 6 Uhr morgens erscheinen, damit ihre Aufstellung und Verlesung bis zum Beginne des Aushebungsgeschäfts beendet ist.

Militärpflichtige, die sich schon gestellt haben, müssen ihren Musterungsausweis mitbringen. Für verlorene Ausweise sind neue Ausfertigungen gegen 50 Pfennig Schreibgebühr in meinem Bureau, Zimmer Nr. 7, vorher nachzusuchen.

Wenn Militärpflichtige durch Krankheit am Erscheinen verhindert sind, so haben sie rechtzeitig ortspolizeilich beglaubigte ärztliche Atteste über ihre Erkrankung beizubringen. Kreisärztliche Atteste bedürfen der Beglaubigung nicht.

Das Mitbringen von Stöcken, sofern solche nicht gebrechlichen Personen als Stütze dienen, ist untersagt.

Die Vorstellung und Musterung der Militärpflichtigen erfolgt jahrgangsweise.

Höchst a. M., den 6. August 1914.

Der Zivil-Vorsitzende der Ersatz-Kommission:
Klauser, Landrat.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., 8. August 1914.

Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Bekanntmachung.

Der Feind hat uns mit einem offenbar schon seit langem in Friedenszeiten vorbereiteten Netz von Spionen umgeben. Leider besteht der dringende Verdacht, daß inländische Schurken sich diesen als Helfershelfer zur Verfügung gestellt haben. Außerdem versucht der Feind zur Vernichtung von Leben und Eigentum unerhörte Mittel anzuwenden, die jede gebildete Nation nur mit Abscheu verwerfen kann.

Ich bitte alle Kreiseingeweihten dringend, bei Wahrung aller Ruhe die denkbar schärfste Aufmerksamkeit auf verdächtige Subjekte, sowie auf die öffentlichen Anlagen (Eisenbahnen, Brücken, Wasserleitungen, Telegraph, Telefon) zu richten.

Bei irgendwelchem Verdacht bitte ich um sofortige Meldung auf kürzestem Weg an Polizeiverwaltungen oder Gendarmen. Wenn möglich, ist das verdächtige Subjekt kurzerhand festzuhalten und der Polizeiverwaltung vorzuführen.

Höchst a. M., den 5. August 1914.

Der Landrat: Klauser.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., 8. August 1914.

Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Bekanntmachung.

Ich mache darauf aufmerksam, daß alle Geschäfte, welche die Annahme von Papiergeld verweigern oder Wucherpreise für Lebensmittel nehmen, rücksichtslos geschlossen werden.

Die Festsetzung von Höchstpreisen für die wichtigeren Lebensmittel behalte ich mir nötigenfalls vor.

Frankfurt a. M., den 4. August 1914.

Der kommandierende General.

sich fröhlich sein können. Vorübergehend war ihr sogar das Weinen nahe. Aber das schluckte sie tapfer hinunter, teilte sich mit der Hausfrau in die Aufmerksamkeiten der Wirtin und flüchtete mit ihr vom Tische, sobald es angehen wollte.

Am Spätnachmittag fuhr ein uraltes Wäglein in den Hof. Verb gebaut, mit vielfach geflicktem Sitz und brüchigem Schuttlender: davor ein alter, klappriger Schimmel, der in seinem gewohnten Trott die steifen Beine so gegen den Boden spreizte, als müsse er nach jedem Schritt sich erst wieder einmal erholen. Und im Wagen ein behäbiger Herr mit angegrautem Vollbart, im Lodenrock trotz der Sommerhitze, auf dem Kopf einen kleinen, grauen Filz. Die alte Stahlbrille hing tief auf die Nase herab, damit die scharfen Augen ungehindert darüber hinweg sehen konnten. Das war Doktor Behold.

Der Rittmeister, der seinen heißen Kopf auf einem Gang durch den Garten zu kühlen trachtete und nebenbei dem Professor den Umfang seiner Gutswirtschaft begreiflich zu machen suchte, stapfte, auf Ulrich gestützt, heran.

„Je, Dokterchen, ist das aber mal nett! Und nun bleiben Sie natürlich auch zum Abend — was?“

Behold schob die Brille auf die Nase, und seine Augen gingen prüfend über den Rittmeister hin.

„Nee, Herr Rittmeister — heute nicht,“ sagte er trocken. „Das Wiedersehen haben Sie ja schon gefeiert, soviel ich sehen kann. Ich wollte bloß mein Mädel mit nach Hause nehmen und nebenbei dem Herrn Sohn Guten Tag sagen. Tag, Ulrich. Gott's Donner, was sehen Sie prächtig aus! Not haben Sie draußen offenbar nicht gelitten, und die Sonne hat alle Kräfte an Ihnen gereift, wie bei einem guten Wein. Ich freue mich, und wenn ich Zeit habe, komm ich herüber und Sie müssen mir erzählen — was?“

Bekanntmachung.

Die Urliste derjenigen in der Gemeinde Schwanheim wohnhaften Personen, die zu dem Amte eines Schöffen und Geschworenen berufen werden können, liegt eine Woche lang und zwar vom 10. bis einschließlich 18. August d. Js. im Rathause hier selbst Zimmer 7 zu jedermanns Einsicht offen.

Schwanheim a. M., den 7. August 1914.

Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Schweineversicherung.

Die Versicherungsbeiträge sind bis zum 8. d. Ms. zu zahlen.

Schwanheim a. M., 8. August 1914.

Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Bekanntmachung.

Die Landwirtschaftskammer in Wiesbaden beabsichtigt die Einstellung junger Leute als Erntehelfer zu ermöglichen.

Landwirte, welche Erntehelfer wünschen, wollen sich binnen 2 Tagen auf dem hiesigen Bürgermeisteramt melden, woselbst auch die näheren Bestimmungen über deren Beschäftigung bekannt gegeben werden.

Es sei besonders erwähnt, daß eine Entschädigung für die Arbeitsleistung nicht beansprucht wird.

Schwanheim a. M., den 7. August 1914.

Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Bekanntmachung.

Die Hebung des 2. Vierteljahres Staats- und Gemeindesteuern erfolgt bis zum 15. August d. Js. während der Kassenstunden vormittags von 8^{1/2}—12^{1/2} Uhr.

Gleichzeitig wird hiermit die 1. Rate des fälligen Wehrbeitrags in Erinnerung gebracht.

Schwanheim a. M., 8. August 1914.

Die Gemeindekasse: Hölzchen.

Der Krieg.

Vom Vormarsch in Belgien.

Ein kühner Handstreich.

Berlin, 7. August. Unsere Vorhut rückt gestern längs der ganzen Grenze in Belgien ein. Eine unbedeutende Truppenabteilung versuchte einen Handstreich auf Lüttich mit großer Kühnheit. Einzelne Reiter drangen in die Stadt ein und wollten sich des Kommandanten bemächtigen, der sich nur durch die Flucht retten konnte. Der Handstreich auf die modern ausgestaute Festung selbst glückte nicht. Die Truppen stehen vor der Festung in Fühlung mit dem Gegner.

Lüttich im Sturm genommen.

Berlin, 7. August. Nachdem die Abteilungen, die den Handstreich auf Lüttich unternommen hatten, verstärkt worden waren, wurde der Angriff durchgeführt. Heute morgen 8 Uhr war die Festung in deutschem Besitz.

Berlin, 7. August. Der Kaiser, welcher den Chef des Generalstabs empfangen hatte, schickte sofort einen seiner Flügeladjutanten nach dem Lustgarten und ließ dem Publikum mitteilen, die Festung Lüttich sei gefallen. Das Publikum brach in begeisterte Hoch- und Hurraufe aus.

Berlin, 7. August. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg.) Die Festung Lüttich hatte eine Besatzung von über 20 000 Mann und ist auf beiden Maassern durch 12 Forts mit schwerer Artillerie geschützt.

Berlin, 7. August. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg.) Die Einnahme Lüttichs durch die deutsche Armee erregte

„Aber gern, lieber Herr Doktor! Und nicht nur erzählen — wir haben auch mancherlei mit heimgebracht, was Ihr altes, stilles Gelehrtenherz entzücken wird.“ Gestatten Sie übrigens: mein Freund und Lehrer, Herr Professor Walter Schlegel.“

Die Augen des Doktors weiteten sich, und es war, als breche ein Leuchten daraus hervor. Dann streckte er dem Professor beide Hände entgegen.

„Herrgott, das sind Sie also! Lassen Sie mich Ihre Hände schütteln! Wie oft haben Sie mir alten einsamen Narren das Herz warm gemacht. Ich bin auf Ihrem Spezialgebiet ja nur ein jämmerlicher Dilettant; aber wenn ich überhaupt eine Ahnung davon habe, dann danke ich's vor allem Ihnen!“

Walter erwiderte den Händedruck herzlich. Schmeicheleien machten ihn immer verlegen; hier aber spürte er das Herz eines Mannes, der keine Redensarten machte.

Lebhaft fuhr Behold fort: „Sehen Sie mal, wie ich hier lebe. Auf zehn Kilometer in der Runde der einzige Arzt, der „Doktor“ schlechthin für alle Welt. Der vierte Mann zum Skat, wenn ich im Winter auf eins der Güter komme, Berater in tausend Dingen, die mit dem Doktorhandwerk absolut nichts zu tun haben. Daß ich nun durch ein kleines Guckloch in das weite Forschungsgebiet hineinschauen darf, in dem Sie wie ein König herrschen — sehen Sie, das ist meine Erquickung, bei der ich Kräfte sammle und meinem Idealismus immer wieder auf die Beine helfe! Sie müssen sich's also schon gefallen lassen, daß ich Ihnen von Herzen dafür danke!“

Während Walter dem Arzt gerührt die Hand schüttelte, sah Ulrich den Freund in neidloser Freude an. „Da siehst du's, Walter, wie groß die Macht deines Wortes ist und welche Wunder sie tut. Ein schöneres Willkommen kann meine Heimat dir nicht bieten.“

am Abend Unter den Linden lebhafteste Befriedigung und großen Jubel unter dem zahlreichen Publikum. Der „Lokalanzeiger“ berichtet, daß ein General, der mit der Freudenbotschaft aus dem Schlosse kam, auf einen Brunnenrand stieg und dem Publikum mitteilte, daß Lüttich von sechs deutschen Brigaden genommen sei, worauf das Publikum in frenetischen Beifall ausbrach.

Ein Überfall durch Zivilisten?

Aachen, 7. August. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg.) Nach dem amtlichen „Eupener Kreisblatt“ sind gestern die ersten Verwundeten in Eupen eingebracht worden. Die Truppe wurde bei dem belgischen Dorfe Soiron von deutschfeindlichen Zivilisten überfallen, wobei angeblich ein Hauptmann und 14 Mann getötet und 24 Mann verwundet wurden. Der gefangen genommene Bürgermeister von Soiron wird vor ein Kriegsgericht gestellt.

Österreichs Kriegserklärung an Rußland.

Berlin, 6. August. Die österreichisch-ungarische Regierung hat der deutschen Regierung mitgeteilt, Votschafter Szapary in Petersburg sei beauftragt, der russischen Regierung zu notifizieren, daß Österreich-Ungarn angesichts der drohenden Haltung Rußlands im Konflikt mit Serbien, sowie im Hinblick auf den Kriegszustand mit Deutschland, sich seinerseits als im Kriegszustand mit Rußland befindlich betrachte.

Montenegro gegen Österreich.

Mailand, 7. August. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg.) In Rom ist die Nachricht eingetroffen, daß Montenegro an Österreich den Krieg erklärt habe.

Dänemark.

Kopenhagen, 7. August. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg.) Eine, wie behauptet wird, offizielle Berliner Meldung, wonach Deutschland nicht beabsichtigt, die Neutralität seiner Nachbarstaaten mit Ausnahme Belgiens zu verletzen, erregt hier in allen Kreisen der Bevölkerung große Befriedigung.

Die albanische Not.

Mailand, 7. August. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg.) Die albanische Regierung hat Österreich-Ungarn und Italien um Geldmittel gebeten. Österreich-Ungarn antwortete, es habe keine Mittel zu diesem Zweck verfügbar. Italiens Antwort steht noch aus. Der albanische Finanzminister Noga ist in Bari angekommen.

Verkauf englischer Waren in Amerika.

Berlin, 7. August. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg.) Eine sehr große Anzahl Deutsch-Amerikaner erklärt, wie der „Konfektionär“ mitteilt, in amerikanischen Zeitungen einen Aufruf, in welchem die Deutsch-Amerikaner erklären, in Zukunft vom Ankauf englischer Waren abzusehen.

In ernster Zeit ein ernstes Wort.

Unsere wackeren Streiter, Väter und Söhne, der Stolz und die Blüte unserer Nation, ziehen in heiliger Entrüstung über den uns frevelhaft aufgenötigten Krieg hinaus ins Feld, um den todesmutigen Kampf nach drei Fronten mit edler, nie gekannter Begeisterung und ergeben in Gottes Willen, furchtlos aufzunehmen. Für uns Zurückbleibende erwachsen dadurch sehr ernste Pflichten. Wir gehen alle einer gewitterschweren Zeit entgegen, die die größten Opfer von uns verlangt. Nur durch ein festes Zusammenhalten, durch ein Einsfühlen Aller mit Allen, können wir uns gegen die drohenden Gefahren schützend vorbereiten und dem Eintritt der schwersten Not wirkungsvoll begegnen. Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt; nach diesem Grundsatz muß jetzt jeder handeln. In tausenden und abertausenden Familien fehlt nun der Ernährer, und Mutter und Töchter müssen mit in die gerissenen Lücken steigen, um den Kampf um die Existenz aufzunehmen. Zu handeln, daß die Existenz nicht untergehen, gebietet heilige Pflicht. Darum ergeht an jeden die ernste Mahnung: Vor allem sei in der Einlösung deiner Zahlungsverbindlichkeiten pünktlich und korrekt, soweit es dir nur immerhin möglich ist. Leider tritt in dieser Sache vielerseits eine unerfreuliche Erscheinung zutage, indem viele die Zeit für gekommen erachten, in der sie sich für berechtigt halten, unter Hinblick auf die unerfreuliche Aussicht in die Zukunft und gestützt auf den bekannten Stundungserlaß an der Verpflichtung zur Zahlung ihrer Mieten, Zinsen und Schulden aller Art vorläufig sich vorbeizudrücken. Vielfach sind es dabei noch solche, die, da sie niemand ins Feld zu stellen brauchen, von den härtesten Kriegsoptionen verschont bleiben. Wer sich einer solchen Handlungsweise schuldig macht, begeht ein großes Unrecht, das doppelt wirkt in einer so folgenschweren Zeit. Es ist im Interesse unseres ganzen Volkes nötig, daß zu einer Stundung nur in der äußersten Not geschritten wird, und daß jeder sobald als möglich zahlt, was er schuldig ist. Ein Gläubiger, welcher Geschäftsbranche er immerhin angehören mag, muß bares Geld in den Fingern haben, wenn er in Lieferung von Ware und Arbeit seiner Verpflichtung nachkommen soll. Jeder Lieferant, Fabrikant und Großkaufmann erklärt: Ohne bares Geld, keinerlei Ware! Wer also zahlen kann und nicht zahlt, der unterstützt damit nur den Wucher und die Preistreiber. Es liegt aber auch im Interesse eines jeden einzelnen, durch sein Verhalten in so ernster Zeit dazu beizutragen, daß jede Verteuerung mit allen Kräften hintangehalten wird. Sei darum jeder bestrebt, einer den andern zu unterstützen; gib jeder dein Scherflein freudigen Herzens, daß die Existenzmöglichkeit aller erhalten bleibt; suche ein jeder das gute Vertrauen, das bis jetzt zwischen Erzeuger und Verbraucher, zwischen Mieter und Hausbesitzer, zwischen Kunden und Geschäftsmann bestand, auch fernerhin zu erhalten. Wer in diesem Sinne handelt trägt wesentlich dazu bei, daß es heimtückischem Slavenfanatismus, englischer Beutegier und gallischer Revanchelust nicht gelingen wird, die einige,

herrliche, deutsche Familie zu vernichten. Opfermut und Gottvertrauen sind die sicheren Bürgen unserer gesicherten Zukunft und unseres Triumphes über die abgrundtiefe Bosheit aller unserer Feinde.

Untätig ist jetzt ein Verbrechen.

Die schwere Zeit fordert von jedem, daß er seine Kräfte der Allgemeinheit zur Verfügung stelle. Auch schon durch die Erfüllung der häuslichen Pflichten trägt er zum Allgemeinwohl bei. Untätigkeit aber ist zum mindesten gewissenlos.

Es muß deshalb wundernehmen, ja geradezu empören, wenn Frauen, Mädchen und Kinder aus Schwanheim stundenlang den Staatsbahnhof belagern, um Militärs vorbeifahren zu sehen, um sich am Anblick des Traurigen zu weiden. Auch als rein menschliche Neugierde betrachtet, bleibt das unverzeihlich.

Wenn meine tatsächlichen Zweifel, ob diese Mütter und Töchter ihr Hauswesen überhaupt bestellt haben, auch nicht zutreffen mögen, so ist es doch noch eine große Gewissenlosigkeit, so untätig dem Gang der Dinge zuzusehen. Es gibt gerade für Frauen und Mädchen jetzt Beschäftigung genug. Auch die Schulkinder könnten etwas Besseres zu tun haben.

Johann Belz.

Abschied.

Um 6 Uhr früh auf der Brücke am Main
Steh'n Männer und Frauen in langen Reih'n.

Sie sind gekommen, noch einmal zu seh'n
Die Streiter, die wider die Feinde geh'n.

Aus allen Strahlen kommen sie her
Von Weib und Kind, der Abschied war schwer.

Ihr Blick ist ernst, gemessen der Schritt,
Entschlossenheit ländet ein jeder tritt.

Stumm allen aus dem Gesichte spricht:
Ihr Lieben, lebt wohl! Wir tun unsre Pflicht.

Ein letzter Druck noch von Freundeshand,
Dann geht es hinüber zum andern Strand.

Sie zieh'n uns zu wehren vor Schande und Schmach,
Ein Segenswunsch zieht jedem nach.

Getrost ihr Kämpfer! Vertrauen und Mut!
In heiliger Sache hält Gott die Hüt.

Und wenn ihr vor dem Feinde steht,
Wir stehen euch bei mit unserm Gebet.

O Herr, führ' alle im Vorbeir zurück,
Zum Jubelempfang an unserer Brück.

Phil. Held.

Lokale Nachrichten.

Ein Wort zur Einkehr. Überall sehen wir die herzlichsten Beweise der Opferwilligkeit, jeder will sein Möglichstes tun, um zum Gelingen des großen Werkes beizutragen. Aber dazu bedarf es auch der größten Sparsamkeit im Kleinen, nur scheint das Bewußtsein hiervon noch nicht überall durchgedrungen zu sein. Noch sind z. B. die Auslagen der Konditoreien recht gut besetzt, trotzdem die Zutaten für die Näscherien wohl schon in kurzer Zeit für das tägliche Brot unentbehrlich sein werden. Noch sieht man zahlreiche Kinder Schokolade und Zuckerzeug kaufen. Da sollten die Eltern eingreifen und auf diese Weise auch den Kleinen den Ernst der Zeit klarmachen. Die Zehnpfennigstücke, die da gepart werden, sind bald dringend nötig, und nachher schmeckt es noch einmal so gut. Also Brot und keine Torten, für Euch selbst und Eure Kinder!

Die evang. Kleinkinderschule wird in unveränderter Weise weitergeführt. Die Mütter werden gebeten, die Kinder wie bisher regelmäßig zu schicken, daß sie nicht zu Hause im Wege sind oder auf der Straße verwildern. Die Bezahlung des Schulgeldes ist freiwillig. Wer in dieser schweren Zeit dazu nicht in der Lage ist, möge trotzdem, wie bisher, die Kinder der Fürsorge unserer Kleinkinderschwestern Johanna anvertrauen. Dieselbe bittet auch die Strickschülerinnen, schulpflichtige Mädchen, fleißig zu kommen, damit auch sie sich am Stricken von Soldatenstrümpfen beteiligen.

Zur Beachtung. Mit Beziehung auf die Christlichen Ländereien unserer Gemarkung machen wir noch einmal darauf aufmerksam, daß Herr Michael Christ seine gegenwärtig unbauten Ländereien, unter denen sich auch solche mit besserem Boden und alter Kultur befinden, den bezugslosen Familien in Schwanheim unentgeltlich zur Benutzung, besonders zum Anbau von Weißerüben (Stopferüben), Spinat, Schmalzkraut und die verschiedenen Wintergemüsen zu überlassen beabsichtigt. Er ist auch bereit, das Land umackern zu lassen und nötigenfalls die Sämereien zu stellen.

Die ersten Gefangenen. Etwa sechzig gefangene Franzosen trafen Freitag nachmittag in zwei Wagen am Frankfurter Südbahnhof ein und wurden sofort weiter transportiert. Sie werden in einer preussischen Festung interniert.

Keine Sonntagsruhe. Der kommandierende General des 18. Armeekorps hat die geltenden Bestimmungen über die Sonntagsruhe bis auf Weiteres aufgehoben.

Beruhigung der Sparer. Der Sparverkehr scheint wieder in normale Bahnen gekommen zu sein. Bei der Kassauischen Sparkasse in Wiesbaden sind in den letzten beiden Tagen die neuen Einzahlungen so groß gewesen, daß sie die Rückzahlungen überstiegen.

Ernte Warnung. Die Truppen, sowie die weiteren zuständigen Stellen wurden erneut darauf hingewiesen, daß bei Anschlägen auf Eisenbahnanlagen und Kunstbauten auf frischer Tat ergriffene Personen auf der Stelle zu erschießen sind. Jede Person, die sich verdächtiger Weise derartigen Anlagen nähert, setzt sich also der Gefahr aus, erschossen zu werden.

Bereinsvermögen heraus! Die Frankfurter Blätter veröffentlichten folgende Zuschrift: „Es gibt in Frankfurt weit über 4000 Vereine, deren Kassen nicht von der

Kriegsfürsorge in Anspruch genommen werden. Ehrenpflicht dieser Vereine ist es, ihr mobiles Vermögen ganz oder wenigstens zur Hälfte dem Vaterland zur Verfügung zu stellen. Die Vorständen der Vereine werden aufgefordert, einen dahingehenden Beschluß herbeizuführen. Welcher Einrichtung für Kriegsfürsorge die Gelder überwiesen werden, bleibt jedem überlassen.“ — Wir können den hier angeregten Gedanken nur gutheißen. Folge man auch in Schwanheim diesem Beispiel, — der Vaterländische Frauenverein wäre wohl die geeignetste Stelle, der solche willkommenen Gaben zuzuweisen wären.

Die verdächtige Frisur. Ein junger Mann aus Sindlingen, der eine sogenannte Künstlerfrisur trägt, wurde, als er mit einer Gesellschaft im Auto in Erbenheim ankam, für einen Russen gehalten und sistiert. Aller Widerspruch half nichts; Polizei und Feuerwehr bewachten ihn, bis mit Hilfe des Fernsprechers festgestellt war, daß man es mit keinem russischen Großfürsten, sondern mit einem waschechten Sindlinger zu tun hatte. Er hat sich jetzt einen Stiftenkopf scheeren lassen.

Feldpost. Bei sämtlichen Postanstalten und den amtlichen Verkaufsstellen für Postwertzeichen werden Formulare zu Feldpostkarten und Briefumschläge zu Feldpostbriefen, die für den Gebrauch zu Mitteilungen an die mobilen Truppen bestimmt und zu dem Zwecke auf der Vorderseite mit entsprechendem Bordruck versehen sind, zum Verkauf an das Publikum bereitgehalten. Die Briefumschläge können sowohl zu gewöhnlichen als auch zu Geldbriefen benutzt werden. Der Verkaufspreis für die Feldpostkarten-Formulare beträgt 5 Pfennig für je 10 Stück und für die Feldpost-Briefumschläge 1 Pfennig für je 2 Stück.

Zentrale für kaufmännische Stellenvermittlung. Angestelltenverbände haben mit der Frankfurter Handelskammer eine gemeinsame Zentrale zur Vermittlung von Arbeit für stellenlos gewordene Handlungsgehilfen eingerichtet. Das Büro befindet sich in der Börse, Eingang zur Handelskammer, Zimmer 30. Behörden, Firmen, sowie sonstige Unternehmer werden gebeten, Anstufungs- und Notstandsarbeiten für männliche und weibliche kaufmännische Angestellte mündlich, schriftlich oder durch den Fernsprecher (Hansa 42 und 46) der Zentrale mitzuteilen. Die Vermittlung ist vollständig kostenlos für Firmen, sowie für die arbeitssuchenden Angestellten, ganz gleich, ob und welchen Verbänden sie angehören. Die Vermittlung geschieht durch in der kaufmännischen Stellenvermittlung erfahrene Beamte.

Mainzschiffahrt. Nach einer Bekanntmachung des kommandierenden Generals von Schenk ist die Schiffsahrt auf dem Main von Hanau abwärts bis zum Einfluß in den Rhein bei Nebel und in den Stunden von 8 Uhr abends bis 4 Uhr morgens verboten. Fahrzeuge, die während dieser Zeit außerhalb der Häfen vor Anker gehen, haben sich in einer Entfernung von 300 Metern von den Brücken zu halten.

Papiergeld, Lebensmittelpreise, Höchstpreise. Der kommandierende General von Schenk erläßt folgende Bekanntmachung: Ich mache darauf aufmerksam, daß alle Geschäfte, welche die Annahme von Papiergeld verweigern, oder Wucherpreise für Lebensmittel nehmen, rücksichtslos geschlossen werden. Die Festsetzung von Höchstpreisen für die wichtigsten Lebensmittel behalte ich mir nötigenfalls vor.

Invalidenversicherung und Krieg. Herr Justizrat Dr. Fuld in Mainz schreibt der Frankfurter Zeitung: Vielfach ist die Ansicht verbreitet, daß die Anwartschaft auf Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung erlösche, falls nicht auch während der Kriegsdauer Beiträge geleistet würden. Dies ist ein Irrtum. Nach § 128 R.V.D. werden die Kriegszeiten als Wochenbeiträge gezahlt und zwar nach § 1393 in Lohnklasse II; das gleiche gilt nach § 51 des Gesetzes über die Versicherung der Privatangestellten für diese. Die Anwartschaft wird also ohne Beitragsleistungen erhalten, die Kriegszeiten werden angesehen, als ob während ihrer Dauer Beiträge geleistet worden wären. Jede Befürchtung in dieser Hinsicht ist also vollkommen grundlos.

Gemüsebau zur Vorsorge. Es gibt eine ganze Reihe von Gemüse, die, sofern sie jetzt sofort angepflanzt werden, und sofern wir nicht einen ganz abnorm frühen Winter bekommen, noch rechtzeitig reifen, und noch vor dem Winter geerntet werden können. Dahin gehören fast sämtliche Rübensorten, insbesondere Weißerüben und Karotten, ferner Spinat, Salat und manches andere. Würde sofort die Anpflanzung dieser Gemüse vorgenommen, so wäre damit für manchen Haushalt eine Reserve geschaffen, die, nachdem die jetzt zur Reife kommenden Vorräte aufgebraucht sind, an deren Stelle treten können. Wer also einen Garten oder ein Stückchen Land zur Verfügung hat, beachte diesen Wink; es wird sich lohnen.

Ernteaussichten. Die Landwirtschaftskammer für das Großherzogtum Hessen gibt in einem Extrablatt der Landwirtschaftlichen Zeitschrift folgende Übersicht über die diesjährigen Ernteaussichten: Die Kartoffelernte wird nicht wesentlich hinter der vorjährigen zurückstehen. Da im Durchschnitt der letzten drei Jahre jährlich 900 Millionen Zentner Kartoffeln geerntet wurden und hieron nur zirka 270 Millionen Zentner zur menschlichen Ernährung gebraucht wurden — zirka 300 Millionen Zentner für Viehfutter — so ist ein Mangel an diesem Nahrungsmittel nicht zu befürchten. Unsere Getreideernte fällt im großen und ganzen auch gut aus. Der Roggen, der zum großen Teil schon geerntet ist, war über Mittel. Da wir im letzten Jahre in dieser Hauptbrotsfrucht exportiert haben, so werden wir auch hier kaum in Schwierigkeiten kommen. Weizen, Gerste, Hafer stehen gut im Felde und es ist nur zu hoffen, daß die Früchte gut heimgebracht werden. Die Futterernte, die zum Teil schon eingebracht ist, war gut, zum Teil recht gut. Was noch draußen steht, verspricht reichlichen Ertrag; der Wert der Ernte hängt davon ab, ob sie gut eingebracht wird.

Wir hätten also reichlich Futter für unsere großen Viehbestände. Nachdem diese in den letzten Jahren so vermehrt und verbessert worden sind, wie wir sie nie vorher gehabt haben — der Schweinebestand ist in Hessen allein im letzten Jahre von zirka 340 000 auf 400 000, also um zirka 60 000 Stück vermehrt worden — ist auch kein Mangel an Fleisch und Milch zunächst zu befürchten, wenn wir nur einigermaßen in der Lage sind, sie zu erhalten.

Achtung auf die Telegraphenlinien. Die Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung hat nunmehr erfahren müssen, daß auch ihre Anlagen dem Angriff ausländischer Agenten und Spione ausgesetzt sind. Nicht nur auf die oberirdischen Kabel scheint es abgesehen zu sein, wie verschiedene Spuren deutlich verraten. Daß diese Banditen vornehmlich die Nachtzeit für die Ausübung ihrer tückischen Pläne wählen, ist einleuchtend, und so muß denn auch der organisierte Schutz der Anlagen hauptsächlich in der Zeit der Dunkelheit (etwa von 9 Uhr abends bis früh 4 oder 5 Uhr) in Tätigkeit treten. Das Publikum wolle aber an seinem Teil stets scharf auf alle Vorgänge achten, die vielleicht mit bösen Absichten auf unser Telegraphen- und Telefonnetz verknüpft sind und entweder selbst eingreifen oder, wenn Zeit und Umstände es gestatten, Polizei oder Gendarmerie in Kenntnis setzen. Auch auf verdächtige Drähte, die von den Leitungen abzweigen, habe man ein wachsames Auge und melde solche Beobachtungen sofort an der ersten besten amtlichen Stelle.

Kriegs- und Privatrecht. Es wird fortgesetzt die Meinung verbreitet, daß man infolge des ausbrechenden Krieges seine Schulden, insbesondere aber die Miete, nicht mehr zu zahlen brauche. Das wäre erst zutreffend, wenn ein allgemeiner gesetzlicher Zahlungsausschub, also ein sogenanntes Moratorium, erlassen würde. So lange dies nicht der Fall ist, werden bestehende Zahlungsver-

pflichtungen nicht berührt. Insbesondere besteht die Verpflichtung, weiter die Miete unverkürzt zu zahlen. In diesen Zeiten, wo jeder Opfer bringen muß, werden Hausbesitzer und Mieter sich beide bestreben müssen, ihre gegenseitigen Verpflichtungen zu erfüllen, um geordnete Zustände aufrecht zu erhalten. Einen rechtlosen Zustand darf sich niemand herbeiwünschen und ein geordnetes Staatswesen wie das unserige darf ihn auch nicht dulden. Die Hausbesitzer müssen so unendlich große Opfer bringen und bringen sie gern für das Vaterland, daß jeder billig und rechtlich Denkende, der dazu irgend in der Lage ist, auch seinen Verpflichtungen dem Vermieter gegenüber gerecht werden muß. Von den Hausbesitzern aber wird man mit Fug und Recht erwarten, daß sie denjenigen Familien gegenüber, welche ihres Ernährers durch Einberufung beraubt werden, jede billige Rücksichtnahme walten lassen.

Kirchliche Anzeigen.

Katholischer Gottesdienst.

Donnerstag, den 9. August 1914.

Die Bist. Behörde hat für heute eine Kirchenkollekte zum Besten der zurückgebliebenen dürftigen Familien der ins Feld gerückten Truppen angeordnet.

Vorm. 7 Uhr: Frühmesse mit gemeinschaftl. hl. Kommunion der vorjährigen Erstkommunikanten. Nach der Frühmesse ist eine zweite hl. Messe. — 9^{1/2} Uhr: Feierliches Votivamt zur Erhebung eines glücklichen Ausgangs des Krieges. — Nachm. 2 Uhr: Andacht in allgemeiner Not — mit Sakr. Segen.

Montag: Fest des hl. Martinus Laurentius. 6^{1/2} Uhr: West. Amt für Johann Peter Röhrig, dess. Sohn Johann u. Tochter Elisabeth Pier geb. Röhrig, dann best. Amt für Friedrich Schlaub, dessen Ehefr. Kath. geb. Schneider und Angehörige.

Dienstag: 2. Requiemamt für Frau Katharina Berz geb. Saffran, dann best. Amt z. E. u. L. Fr. v. d. immerw. Hilfe für die deutsche Marine im Auslande.

Mittwoch: Best. Seelenamt für Jungfrau Katharina Gaubay von ihren Mitschülern und Mitschülerinnen, dann best. Seelenamt für Jakob Anton Belz und dess. Schwiegervater Wilhelm Guth.

10. Sonntag n. Pfingsten.

Donnerstag: Best. Engelamt in besonderer Meinung, dann best. Amt z. E. u. L. Fr. v. d. immerw. Hilfe in besond. Anliegen. — **Freitag:** Best. Seelenamt für Friedrich Wilhelm Weh, dann best. Jahramt für Leopold Henrich u. dess. Ehefr. Marg. geb. Gaubay. — Nachm. 4 Uhr und abends halb 8 Uhr: Beichte.

Sonntag, den 15. August: Fest der Himmelfahrt Mariae. Gebotener Feiertag. — Kollekte für unsere Anabenseminare.

Vorm. 7 Uhr: Frühmesse mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion des Marienvereins und sämtlicher Jungfrauen. — 9^{1/2} Uhr: Kräuterweihe, danach Hochamt mit Segen und Predigt. — Nachm. 2 Uhr: Vesper. — 3^{1/2} Uhr: Beichte, 5 Uhr: Muttergottesandacht in der Kapelle des St. Josephshauses.

Dienstag und Freitag abends 8 Uhr: Vortandacht vor ausgehendem Allerheiligsten zur Erhebung des Sieges für die deutschen Waffen.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 9. August 1914.

9. E. n. Trin.

Vorm. halb 10 Uhr: Predigtgottesdienst mit Kriegsgebete. Feier des hl. Abendmahles.

Nachm. halb 2 Uhr: Kinder Gottesdienst.

Nachm. 4 Uhr: Jungfrauenverein. Beteiligung am vaterländischen Liebeswerk.

Dienstag, den 11. August, abends halb 9 Uhr Frauenhilfe. Im Interesse der Kriegerfürsorge wird um zahlreiche Beteiligungen gebeten.

Mittwoch, den 12. August: Die Kirchenchorstunden fallen wegen Einberufung des Dirigenten und von Mitgliedern bis auf weiteres aus.

Das evangl. Pfarramt.

Vereinskalender.

Turngemeinde. Die Turnstunden fallen bis auf weiteres aus. **Litherverein Schwanheim.** Die Übungsstunden fallen bis auf weiteres aus.

Stenographenverein „Gabelberger“ 1897. Jeden Dienstag abend Übungsstunden.

Sängerverein Concordia. Die Generalversammlung und die Gesangstunden fallen auf weiteres aus. Die aktiven, passiven und Ehrenmitglieder sind während der Dauer des Kriegszustandes von ihren Vereinsverpflichtungen befreit.

Gesangverein Liederkreis. Heute Abend Vorstandssitzung.

Spitzenwäsche

Stickereien, Gardinen, Waschseide sowie alle zarten Stoffe, die keine rauhe Behandlung beim Waschen vertragen, werden vollkommen rein, blendend weiss und wie neu durch

Persil das selbsttätige Waschmittel

wäscht von selbst, ohne Reiben und Bürsten, daher grösste Schonung des Gewebes. Bester Ersatz für Rasenbleiche.

Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der allbeliebten

Henkel's Bleich-Soda.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme, sowohl während der Krankheit, wie auch bei der Beerdigung meiner innigst geliebten Gattin, unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Grossmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Katharina Berz
geb. Safran

sagen wir allen Beteiligten, insbesondere für die zahlreichen Kranz- und Blumenspenden unseren tiefgefühlten Dank. Besonderen Dank dem Gesangsverein „Concordia“ für die Kranzspende.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Schwanheim a. M., den 7. August 1914.

Ortskrankenkasse.

Von dem unterzeichneten Vorstand wird hiermit bekannt gegeben, dass alle rückständigen Beiträge zur Krankenkasse sofort bei der Kasse zu entrichten sind, sowohl von den Arbeitgebern, den Selbstversicherten wie Hausgewerbetreibenden bei Vermeidung des Mahnverfahrens. Das Krankengeld wird nur an solche, welche auch wirklich krank sind in derselben Höhe weiter gezahlt und sind die Herren Aerzte angewiesen nur in dringenden Fällen Medikamente zu verordnen.

Beschluss der Vorstandssitzung vom 6. August 1914.

Der Vorstand.

F. Collorens.

Jakob Kräuter.

Georg Bender.

Jakob Müller.

Theodor Werner.

Thomas Müller.

Karoline Schaaf.

Landwirte

düngt eure Wintersaaten im Herbst bei der Bestellung auch mit dem bewährten

Schwefelsauren Ammoniak

dem bestgeeigneten Stickstoffdüngemittel für die Herbstdüngung.

Eine mäßige Gabe von 20—30 Pfund pro Morgen, welche auf die rauhe Furche zu streuen und mit einzueggen ist, wird vollständig ausgenutzt und macht sich reichlich bezahlt. Die Saat wird **gekräftigt und bestockt sich gut** und ist infolgedessen **widerstandsfähiger** gegen tierische und pflanzliche Schädlinge, **widersteht** der Auswinterung **besser** und bringt bedeutend **höhere Erträge**.

Schwefelsaures Ammoniak ist überall zu haben. Der Preis ist so gestellt, daß die Stickstoffeinheit im schwefel. Ammoniak **erheblich billiger** ist als im Chilesalpeter. Ausführliche Schriften über Herstellung, Anwendung und Wirkung zu den einzelnen Kulturpflanzen, auch besondere Schriften über die Herbstdüngung der Wintersaaten, sowie Rat und Auskunft in allen Düngungs- und Wirtschaftsangelegenheiten stets unentgeltlich durch die

Landwirtschaftliche Auskunftsstelle

der Deutschen Ammoniak-Verkaufs-Vereinigung, G. m. b. H.

in

Coblenz-Ehrenbreitstein, Mühlental 1.

Gewerbl. Fortbildungsschule.

Die Schüler der gewerbl. Fortbildungsschule haben sich **Dienstag, den 11. August, abends 6 Uhr,** in ihrem Schullokal einzufinden, wo denselben näherer Bescheid mitgeteilt wird.

Der Vorstand des Lokalgewerbevereins.

Schöne Gänse

zu verkaufen. Feldbergstrasse 11.

Möbliertes kleines Zimmer in anständigem Hause preiswert zu vermieten. Joh. Müller, Mainstr. 3.

Schöne 2 x 2 Zimmerwohnung zu vermieten. Näh. Exped. 871

Schöne Schlafstelle zu vermieten. Kirchgasse 48.

Schön möbl. Zimmer zu vermieten. 696 Näh. neue Frankfurterstr. 13.

Schön möbl. Zimmer zu vermieten. Alte Frankfurterstr. 38, Part. 831



Schön möbl. Zimmer zu vermieten. Tannusstr. 43. 785

DRF Wo?

kauft man seine **Uhren, Gold-, Silber- u. Optische Waren** am besten und billigsten?

Beim **Uhrmacher und Goldarbeiter**

Alfred Bebert

Hauptstrasse 54.

Reparaturen werden in eigener Werkstatt gut, sauber und gewissenhaft ausgeführt.

Spezialität: **Complicirte Uhren-Gravierungen, Vergolden, Versilbern**

Baugewerkschule Offenbach a. M. den preuß. Anstalten gleichgestellt. Der Großh. Direktor Prof. Hugo Eberhardt

Special-Geschäft

Bettfedern und Daunen

Federbetten in jeder Preislage aus garantiert türkisch-roten, federdichten Stoffen und gewaschener doppelt gereinigter Füllung.

: Füllung in Gegenwart der Käufer. : Beste Referenzen am dortigen Platze.

Karl Bing, Frankfurt am Main
7 Reineckstr. 7, a. d. Markthalle.

Einsame Wege

Roman von E. St. . . .

(Fortsetzung.)

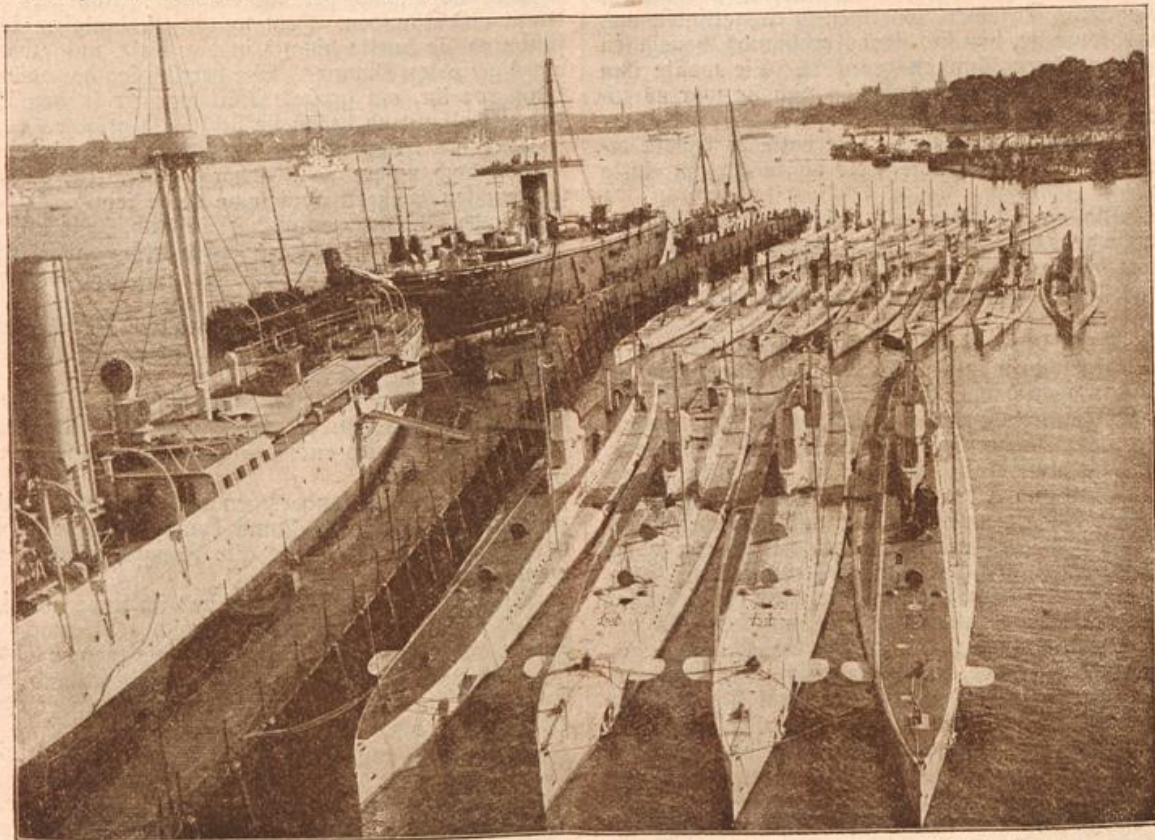
Das Forsthaus, das selbst schon ein glückliches Paar beherbergte, sah heute unter seinem Dache noch zwei glückliche Menschen. Als das Paar nachher im Schlosse vorsprach, gab es nochmals eine freudige Überraschung und selbst die leidende Gräfin kam herbeigeeilt, um ihrer geliebten Hortense und dem Fürsten Glück zu wünschen. Der Fürst sprach davon, daß seine Verlobung mit Hortense auf seinem Landsitz in Österreich gefeiert werden sollte, und zwar so bald als möglich; ihm bangte, er könnte Hortense noch einmal verlieren. Der Fürst wollte in der nächsten Zeit dahin zurückkehren, um alle Vorbereitungen zu treffen und Hortense, seine Braut,

hübelte es in ihr. Du hast einen starken Arm, der dich stützt, ein treues Herz, das in Freud und Leid zu dir hält, du hast die große, allmächtige Liebe erfahren und sie ist dein. Gab es wohl ein glücklicheres Geschöpf auf Erden denn sie, nein, es dünkte ihr unmöglich. Wenn die Eltern, die verstorbene Verwandte es wüßten, sie würden sich sonnen an dem Glücke ihres Kindes.

„Guter Gott, schütze mein Glück“, sagte Hortense leise, ehe sie zur Ruhe ging. „Es ist so groß und heilig, es könnte mir wieder genommen werden.“

Noch einige schöne Tage verlebte das Brautpaar auf dem Schlosse. Der Fürst erschien täglich oder auch der gräfliche Wagen fuhr des öfteren am Forsthaufe vor. Der Förster lebte förmlich während dieser Zeit auf, denn das alles erinnerte ihn ja an einstigen Glanz und einstige Herrlichkeit, wenngleich er manchmal wohl schmerzlich das Haupt abwandte. Er war jedoch zufrieden

mit seinem Lose, das ihm noch manches Schöne in den Schoß warf, wie auch die Freundschaft des Fürsten und der gräflichen Familie. Ja, in ihrer Gegenwart mußte er gar nicht mehr, daß er, der Grafensohn, nur ein einfacher Förster war. Hortense hatte jetzt auch Gelegenheit, die liebliche Förstersfrau näher kennen zu lernen und freute sich an dem reizenden Fleiß, mit welchem sie schon am ersten Tage ihres Besuchs im Forsthaufe Freund-



Die deutsche Unterseebootdivision im Kieler Hafen. Phot. A. Renard. (Mit Text.)

schafft geschlossen hatte. Ulla war auch als dabei, doch sie schaute meist mit großen, ernsten Augen auf das Brautpaar und so viel sie früher die Nähe Tante Mays suchte, so wollte Ulla jetzt viel bei Onkel Karl Ferdinand und schloß sich diesem ganz besonders an. May, die dies zuerst bemerkte, war etwas erstaunt, ließ jedoch die Nichte gewähren. Diese hatte sich doch seit dem Tode

Mach und blickte lange in die klare, sternenhelle Nacht hinaus. Was sie niemals mehr für möglich gehalten, es war nun doch gekommen, das große, selige Glück. Den edelsten, besten Menschen hatte sie gefunden. Wie war die Welt mit einem Male schön und herrlich, seit ihr die Liebe ihren einsamen Weg erhellt und sie fortan immer begleiten würde. Nun bist du nicht mehr allein,

des Vaters etwas verändert. Es war auch schwer für ein so junges Gemüt, schon am Totenbette des Vaters zu stehen.

Ulla hatte jetzt ihr sechzehntes Jahr zurückgelegt und war eine liebliche, taufrische Erscheinung. Den Fürsten, der sich noch öfters an Ulla wandte und das holde Mädchen stets wie ein väterlicher Freund behandelte, mied die Kleine, so viel sie konnte. War er vielleicht der erste Mann, dem ihr junges Herz Verehrung gezollt und der sich nun so rasch mit der Baronesse verlobte? Ja, vielleicht ihr selbst noch unbewußt, hatte die Gestalt des Fürsten, der sich an jenem Jagdabend so freundschaftlich um sie bemüht, eine stille Reizung in ihr erweckt, daß es ihr fast wehe tat, daß der Fürst vor ihren Augen Hortense, ihre Freundin, küßte und seine herzliche Braut nannte. Vielleicht vermutete die Gräfin auch Ähnliches, die oft nachdenklich auf ihre Nichte blickte. Nun, das war eine kleine, kindliche Schwärmerei und kein Wunder. Wer den Fürsten kannte, mußte ihm schon Freundschaft, wenn nicht Liebe entgegenbringen. Ulla zog es auch vor, viel im Pfarrhause zu verweilen; die heiteren Pfarrerstöchter halfen ihr am raschesten über den Verlust des Vaters und alles Schmerzliche, das ihr junges Herz bewegte, hinweg.

Better Heinz schrieb fleißig und es lag des öfteren auch ein kleines Briefchen an Ulla dabei. Er hatte es übernommen, den großen Haushalt von Ullas Vater aufzulösen; manches, was das junge Mädchen wünschte und behalten wollte, sandte er auf das Schloß und schrieb nur Freundsliches und Angenehmes. Daß Ulla, die stets als reiches Mädchen gegolten, nach der Testaments-eröffnung des Vaters und der Nachlassordnung nur ein kleines Kapital zur Verfügung stand, teilte er schonend mit. Ulla war jedoch darüber nicht sehr traurig. Sie hing nicht am Golde und wußte auch, daß Tante May sie niemals im Stiche lassen würde.

Mays Ehe wurde seit des Verwandten Tode in jeder Beziehung eine bessere und harmonischere. Ihr Gatte war von großer Herzlichkeit zu seiner Frau und Mays einstiger Jugendtraum, der durch Dietrich Detleffsen wieder erwacht, trat jetzt völlig in den Hintergrund. Wenngleich sie Dietrich noch heute zugetan war, so durfte doch davon nichts ihre Ehe verdunkeln, sie mußte rein bleiben. Die Gräfin war seit ihrer Rückkehr aus Berlin mit sich ins reine gekommen. Zu spät kam der Geliebte und sie war gebunden. Sie kannte alle Gedanken an Dietrich aus ihrem Herzen. Sie mußte weiter ihren Weg gehen wie bisher. Sie war dazu eine viel zu charaktervolle Frau und ihren Gatten betrügen wäre ihr unmöglich gewesen, trotz all seiner bisherigen Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit. Es freute sie, daß sich Karl Ferdinands Benehmen in der letzten Zeit zu ihren Gunsten geändert. Sie wollte ihm weiter ein guter Kamerad und Freund sein und sie war es zufrieden, mehr durfte sie nicht verlangen.

Wie reich war doch noch ihr Leben. Sie hatte es wieder erfahren am Totenbette des Verwandten, als dieser ihr sein einzig Kind anempfahl.

„Sei meiner Ulla eine Mutter und behüte mein Kleinod“, hatte der Sterbende gebeten. Und sie hatte es gelobt und wird es auch erfüllen. Sie hat nun eine neue Pflicht, sie hat in Ulla ein Töchterchen, dessen Lebensweg sie leiten muß und dem sie eine Mutter sein darf.

Auch Dietrich ist mit sich ruhiger und stiller geworden. Er ist der Gräfin nicht ausgewichen und weilt noch im Pfarrhause als Gast. Das Glück im Forsthaus hat ihn mit einem Male verändert. Er weiß, May kann nicht die Seine werden, sie ist gebunden, und den Frieden einer Ehe zerstören, ist Dietrich nicht instande. May würde ebenfalls nicht darin einwilligen. So schön es gewesen wäre, wenn May und er ein Paar geworden, so sah er doch stets wieder, daß das Schicksal anders wollte und stets anders gewollt hatte. Sie war nicht für ihn bestimmt gewesen; seit er jedoch das glückliche Paar, dessen Geschick Ähnliches mit seinem hatte, gesehen, kam ihm mehr und mehr der Gedanke, auch ein liebendes Weib zu besitzen und konnte es nicht May sein, nun denn, so war es eine andere. Die Verehrung, die er für die Gräfin hegte, blieb sich gleich, nur ihre Liebe konnte er nicht mehr erringen. Sollte er gar eine der lieblichen Pfarrerstöchter mit sich hinübernehmen in die ferne Welt? Wirklich, um all die widerstreitenden Gefühle in seinem Innern zu beschwichtigen, wäre dies das Beste und richtigste, und der Pfarrer würde wohl gern eine seiner Töchter in des Freundes Hand geben.

Die dunkelblauige Tilly mit dem frohen Gemüt und dem hausfraulichen Wesen war ihm sicher zugetan. Er wollte einmal sein Glück wagen. Sie würde gut zu ihm passen, ja in mancher Beziehung besser vielleicht als May, die als Frau Gräfin andere Ansprüche genosst, die er, der wohl reiche Ingenieur, ihr dennoch nicht in dem Maße bieten könnte.

Es traf sich gerade gut an diesem Tage, als Dietrich wieder vom Forsthaus kommend, woselbst er den Förstersleuten einen Besuch abgestattet, in das Pfarrhaus trat. Tilly kam ihm als

die erste entgegen und in seinem Herzen tönte es: „Nun, so ist sie es sein.“

Tilly begrüßte Dietrich Detleffsen auf das freudigste, ihm die kleine Hand entgegenhaltend.

„Ich bin heute ganz allein“, sagte sie. Eltern und Geschwister sind noch bei einer fröhlichen Kindtaufe. Ich habe mich auch formachen können. Lehrers Erstgeborener wurde getauft und da durften die Eltern nicht fehlen.“

„Nun“, entgegnete Dietrich, „so leisten Sie mir etwas Gesellschaft. Ich bin glücklich, einmal allein mit Ihnen zu reden.“

Tilly erröte bis unter die dunklen krausen Härchen an den feinen Halschen. „Wirklich“, entgegnete sie. „Ist Ihnen so an meiner unbedeutenden Persönlichkeit gelegen?“

„Ja, wenn Sie es durchaus wissen wollen, mein Fräulein. Und um es kurz zu sagen,“ sie standen jetzt im Wohnzimmer, „liebe Sie und wäre glücklich, wenn Sie mir auch ein wenig wären und mir als Gattin in meine ferne Heimat folgen wollten.“

„Ich, ist es möglich?“ Tilly war fassungslos. Vängstlich sah sie den Freund des Vaters, doch niemals hätte sie geahnt, daß ihre Neigung erwidert würde.

„Haben Sie keine Antwort auf meine Frage?“ Enttäuscht und traurig klang Dietrichs Stimme.

„Ja“, sagte Tilly verschämt, „auch ich liebe Sie, ja liebte ich schon lange.“

Sie konnte nicht weiter reden, denn er verschloß ihr den Mund mit einem Kuße.

Dann setzten sich die beiden ans Fenster und warteten auf Eltern und Geschwister, das größte Glück im Herzen! Nur einmal kam Dietrich Detleffsen der Gedanke an May. Anders wohl nicht seine Werbung bei der Jugendfreundin ausgefallen; der Wunsch durfte jedoch nicht alles haben und mußte sich begnügen. Er war jedoch gleich wieder froh gestimmt, als er in seines Bräutlins strahlende braune Augen sah. Es war ein herzliches Kind, wert, geliebt zu werden.

Bald darauf erschien auch der Pfarrer mit Gattin und Töchter. Diese waren nicht wenig erstaunt und erfreut, als ihnen Dietrich seinen Entschluß mitteilte. Der Pfarrer gab gern seinen Segen und es wurde eine frohe Verlobung gefeiert. Dietrich war ganz verjüngt und heiter und schmiedete die rosigsten Zukunftspläne. Er drang in seinen künftigen Schwiegervater, daß er die Hochzeit so rasch als möglich arrangieren solle. Auch sein Bräutchen war damit einverstanden. Jetzt wurde ihr innigster Wunsch doch erfüllt und sie durfte hinaus in die Welt, und zwar an der Hand eines geliebten Mannes. Wie herrlich lag das Leben und die Zukunft vor ihr, ein großes Glück war ihr in den Schoß gefallen, das zu halten und hegen sie sich heute gelobte.

Nur die Frau Pfarrer meinte: „Aber, lieber Dietrich, wir müssen doch unsere Tilly gehörig ausstatten, da kann von einer so schnellen Hochzeit doch keine Rede sein.“

„Liebe Mutter“, erwiderte Dietrich, „wir lassen alles in der Stadt besorgen; das ist eine leichte Mühe und Tilly soll sich nicht vorher so mit Arbeit überbürden. Es gibt sonst noch genug zu arrangieren und zu erledigen.“

„Mir soll es recht sein“, entgegnete die Pfarrerin. „Du begreifst, daß es einer Mutter doch schwer fällt, ein Kind so weit hinauszuziehen zu sehen.“

„Gewiß, liebe Mutter“, sagte Dietrich. „Es ist der Lauf der Welt und außerdem, es gehen zahllose Schiffe wieder herüber und euer Kind wird euch besuchen und von seinem Leben in der Fremde berichten.“

„Hast du es einst anders gemacht, Martha?“ sagte der Pfarrer zu seiner Gattin. „Du kannst deine Kinder nicht immer bei dir haben und eine verbitterte alte Jungfer macht den Eltern auch wenig Freude.“

„Lieber Mann, du hast recht und ich freue mich ja über meines Kindes Glück; nur daß alles so rasch geht, macht mir das Herz schwer. Doch ich glaube nicht, daß eine meiner Töchter, wenn sie sich auch nicht verheiraten sollte, verbittert und vergrämt wird, dafür sind sie auf einem zu gesunden Boden erzogen und haben gelernt, ihr Leben mit Arbeit auszufüllen.“

„Gut, gut“, entgegnete der Pfarrer. „Lassen wir das Thema. Es ist doch heute unseres Kindes Freuden- und Glücklichstags. Seid froh und wird da alles Trübe und Unangenehme hervorzerren. Seid froh und mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden. Nun, und da wir keine Ursache zur Trauer haben, so wollen wir uns herzlich am Glücke unseres jungen Paares freuen und ich stöse an auf das Wohl des Brautpaares.“

Er nahm sein Glas und füllte es mit dem von den Töchtern eiligst herbeigeholten Weine. So kam eine frohe, freudige Verlobungsfeier zustande. Der Fürst, welcher zufällig am Pfarrhause auf kurze Zeit vor sprach, fand eine fröhliche Gesellschaft vor und meldt. Er wurde genötigt, etwas zu bleiben und das Brautpaar

sich doppelt geehrt, den Fürsten als Gast an ihrem schönsten bei sich zu sehen. Am nächsten Tage erhielt die junge Braut Fürsten einen reizenden Brillantschmuck und einige herzliche Briefe, indem er dem Paare alles Glück wünschte. Tilly war freudig über die Aufmerksamkeit des Fürsten. Auch aus dem Hause kam am anderen Tage die gräfliche Familie und gratulierte dem Paare, ihm ein schönes Brautgeschenk überreichend.

Ulla strahlte und war seit dem Tode des Vaters zum ersten Mal wieder das frohe, junge Mädchen von früher. Tillys Glück, so unerwartet kam, hatte die Kleine sehr gefreut, denn Tilly war die liebste der drei Schwestern.

Es war jetzt ein geschäftiges Treiben im Pfarrhaus, besonders Tillys Hochzeit schon in drei Wochen stattfinden sollte. Der Pfarrer wollte erst nur zwei Wochen gelten lassen, doch darin die Pfarrerin fest. Wie sollte auch alles ordentlich und gut werden, wenn man nur die paar Tage Zeit hatte und dazu vielen Besuche, die jetzt im Pfarrhause erschienen. Tilly war doch die meiste Zeit dem Verlobten widmen. Oftmals hatte die Pfarrerin über den Berg Arbeit, der täglich zu erheben war, denn sie hatte nur ein ganz junges Mädchen, auf Hilfe der beiden andern Töchter war in diesen Tagen auch viel zu rechnen. Die Zeit verging indes wie im Fluge, Hochzeitstag nahte. Es wurde eine schöne Hochzeitsfeier, an der die gräfliche Familie und der Fürst sich beteiligten. Längst der Ort keine solche Trauung mehr gesehen, denn Dietrich nicht; er wollte zeigen, was er in der Fremde geleistet hat; er ein ganzer Mann geworden. Auch den Armen des Ortes veranstaltete er ein Fest.

May, die in der letzten Zeit sehr leidend gewesen und erst seit einigen Tagen wieder wohl auf war, konnte der Hochzeit nicht beiwohnen, denn noch hatte sich ihre Gesundheit nicht so gekräftigt, derlei Feste mitzumachen. Die Gräfin war erst doch etwas krank gewesen, als sie von der unerwarteten Verlobung des Pfaffenfreundes erfuhr und ein klein wenig hatte es sie doch gekostet; denn vergessen zu werden von dem Manne, den man ja vielleicht noch liebt, ist gerade kein angenehmes Gefühl. Der Zeit jedoch hatte sich May mit dem Gedanken vertraut gemacht, im Herzen des Freundes nicht mehr die Rolle zu spielen, die er, ja noch vor kurzem, als er sie im Schlosse besucht hatte, war gut so und auch für Dietrich ein Glück, daß er diese Lösung gefunden, sollte er weiter sein Leben einsam vertrauern, da sie doch nichts sein konnte. Das frische Pfarrtöchterchen würde schon glücklich machen, daran zweifelte sie nicht.

Für Dietrich indes war es wie eine Erleichterung, daß die Zeit seiner Verlobung und Hochzeit erkrankte. Es war manches erspart, was ihn wieder in seine frühere Bahn zuwerfen konnte, so daß er seinen Entschluß, die Pfarrerstochter zu ehelichen, wohl sehr bereut haben würde. Mays Nähe würde stets wieder an die Vergangenheit erinnert haben und dies nicht gut für ihn, da er im Begriffe stand, sich ein neues Glück zu bauen. Darum hatte er auch den Hochzeitstag herbeigesehnt. Er erst drüben, dann würde sein junges Weib sorgen, daß die Vergangenheit ausgelöscht und er ein neues Leben begann. Schon am Abend der Hochzeitsfeier reiste das neuvermählte Paar ab, begleitet von den Segenswünschen der Eltern, Geschwister und übrigen Hochzeitsgäste. Dietrich will erst eine kleine Reise unternehmen, um seinem jungen Weibe einige schöne Plätze Deutschlands zu zeigen, dann erst treten sie die große übers Wasser an, die sie in ihre ferne Heimat, in ein Land der Arbeit und des Glücks führt.

Der Flieder ist verblüht und auf dem herrlichen Landstige des Herren v. Norden blühen die Rosen im Park und Garten. An der Terrasse des Schlosses ranken sich kleine Buschroschen empor und an den gedekten Kaffeetisch ist der Fürst, seine Braut Hortense und deren Gardedame, eine alte Verwandte des Fürsten, versammelt. Hortense im weißen Spitzenkleide, das den feingehobenen Hals freiläßt, den eine echte Perlenkette ziert, sieht strahlend aus. Das Glück hat sie noch verschönt und der Fürst mit heißer Zärtlichkeit auf seine Braut.

Die Verlobung des Paares ist vor einigen Tagen mit all der Fürsten gebührenden Ehren gefeiert worden, Graf und Gräfin von Minski sowie Ulla hatten nicht dabei gefehlt. Von da aus hatte der Graf mit Gattin und Nichte eine längere Nordlandreise angetreten, die hauptsächlich auch die Gesundheit der Gräfin kräftigen sollte, da diese in der letzten Zeit manches zu wünschen übrig ließ. Hier sind schon Grüße von Gräfin May und Ulla, sagte Hortense zu dem Verlobten, ihm einige Karten reichend.

„Ah, richtig, Herz. Also sind sie uns schon so ferne gerückt. Da ist ja bereits die Winternachtsstunde.“

„Ja, meine geliebte May werde ich manchmal vermissen und das holde Ullatind“, entgegnete Hortense.

„Sind wir uns nicht genug“, entgegnete der Fürst ernst, als eben Frau von Karsten sich einen Augenblick entfernte, „brauchst du noch andere Menschen? Genügt dir dein Herbert nicht?“

„Wie kannst du nur so reden, Herbert. Du weißt doch, wie sehr ich dich liebe, doch Gräfin May steht meinem Herzen sehr nahe, sie ist die einzige Frau, die mein ganzes Vertrauen hat und die ich verehere.“

„Dein Herbert will aber, daß sein Bräutchen nur ihn im Herzen trägt“, scherzte der Fürst und küßte Hortense zärtlich.

„Tante Melitta, hast du die Liste der zu ladenden Gäste schon zusammengestellt? Der Tag der Hochzeit rückt immer näher. Es muß noch ein offizieller Besuch bei Hof stattfinden, da bei unserer Verlobung Fürst Georg anwesend war.“

„Es wird alles auf das Beste besorgt, beruhige dich, Herbert. Ich dachte indes, ihr könntet morgen schon in die Residenz fahren, ich habe mich genau erkundigt und es trifft sich da am besten. Wenn es dir recht ist, werde ich schon jetzt die Fürstinmutter benachrichtigen.“

„Ja, tue dies, Melitta. Komm, Hortense, wir wollen einen Ausritt unternehmen. Die Luft ist herrlich und morgen ist dazu wenig Zeit übrig.“

Hortense stand sofort auf. Sie war schon von früher her eine geübte Reiterin und hatte sich hier bei dem Verlobten rasch wieder daran gewöhnt.

„Tante Melitta, bist du nicht mit von der Partie? Ich zeige euch heute meinen Lieblingspfad, den ich schon als Knabe geritten, und der so viel schöne Erinnerungen birgt.“

„Ein anderes Mal, Herbert, du siehst, ich bin noch sehr beschäftigt. Auf Wiedersehen zum Diner. Ich erwarte noch einige Gäste, die auch dir herzlich willkommen sein werden, Herbert.“

„Ah, eine Überraschung. Nun, ich bin nicht neugierig.“

„Tante Melitta“, sagte Hortense zu der alten, freundlichen Dame, als der Fürst vorausgegangen, um Befehle zum Satteln der Pferde zu geben. „Tante Melitta“, sagte sie noch einmal, „mir bangt vor dem Besuche bei Hofe. Sag, wäre es möglich im Falle eines Todes von Fürst Georg, daß Herbert die Regierung antreten müßte?“

Frau von Karsten blickte einen Moment prüfend auf die Baronesse, die ihr seit ihrem kurzen Bekanntsein lieb wie eine Tochter geworden.

„Es wäre nicht nur möglich, sondern es wird sogar wahrscheinlich sein. Doch beruhige dich, Hortense, das Befinden des Fürsten hat sich sehr gebessert, er kann noch Jahrzehnte leben. Außerdem weiß ich nicht, wie sich Herbert in einem solchen Falle stellen würde. Ich bin der festen Überzeugung, daß er es ablehnen wird, regierender Fürst zu werden, schon deinetwegen nicht, da er dich abgöttisch liebt und sich nicht so viel aus Glanz und Ruhm macht.“

„Aber im Falle es dennoch eintreten sollte, dann wäre seine Verbindung mit mir unmöglich, nicht wahr, Tante Melitta?“

„Ja!“ sagte diese langsam. „Beruhige dich indes, Herz, so weit wird es Gott sei Dank wohl nie kommen.“

Der Fürst stand jetzt unten an der Terrasse und winkte seiner Braut, die, noch der Tante zuneigend, die Terrasse verließ und wenige Minuten später sprengten die beiden Liebenden durch den Schloßhof, hinaus in die schöne Gotteswelt.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Rendezvous.

Von Paul Bliß.

(Nachdruck verboten.)

Vor der Bank, die unter dem blühenden Holunder neben der Orpheus-Statue steht, geht ein eleganter junger Mann erregt auf und ab. Bald steht er still, sieht sich nach allen Seiten um, suchend und hoffend, zieht die Uhr, schüttelt unwillig den wohlfrisierten Kopf und nimmt dann den Spaziergang wieder auf.

Je weiter die Zeit vorschreitet, desto ungeduldiger wird er. „Wenn sie nun nicht käme!“ murmelte er halblaut. „Schon zehn Minuten nach vier — es wäre verflucht ärgerlich!“ — Und dann zieht er wiederum die Uhr, schüttelt noch einmal den Kopf und beginnt von neuem auf und ab zu patrouillieren.

Plötzlich sieht er, wie ein alter Herr geradeswegs auf die Bank lossteuert.

„Na, er wird doch nicht etwa gar —!“

„Aber schon ist es geschehen. Der alte Herr, ein heiterer Sechziger, sieht den jungen Elegant lächelnd an und fragt: „Sie gestatten doch?“

Der aber ist wütend, sagt nur ganz kurz: „Bitte!“ und setzt dann seinen Dauerlauf vor der Bank fort.

Inzwischen hat der Alte es sich nach Kräften bequem gemacht. „Dies ist nämlich mein Lieblingsplatz“, beginnt er dann, „hier pflege ich immer eine Stunde nachmittags frische Lust zu schöpfen.“

„So, so“, sagte der Junge nur; heimlich aber wünscht er den Alten Gott weiß wohin.

„Fast der schönste Platz im ganzen Park.“

„Ja, ja!“

„So ruhig und lausig. Ganz geschaffen zum Ausruhen...“

„Gewiß, ja wohl!“

„Aber wollen Sie sich nicht auch ein wenig setzen?“

„Ach nein, danke sehr! Ich — habe zum Sitzen keine Ruhe!“

Der junge Mann ist ganz ratlos, er weiß absolut nicht, wie er den Alten fortbringen soll.

„Sie erwarten wohl jemand?“

„Um... wie meinen Sie?“

„Na ja,“ droht lächelnd der Alte, „ge- wiß ein kleines heimliches Stelldichein — wie?“

Der gerade Weg ist der beste, denkt der Junge, und so antwortet er freimutig: „In der Tat, mein Herr, Sie haben das Richtige getroffen, ich erwarte hier eine Dame, und deswegen wäre ich Ihnen sehr dankbar.“

„Aber selbstverständlich!“ Sofort erhebt sich der Alte.

„Sie sind mir doch nicht böse, daß ich Sie heute um Ihre Siesta bringe?“

„Aber nicht im geringsten!“ versichert lustig der alte Herr. „Im Gegenteil! Ich muß um Entschuldigung bitten, daß ich nicht sofort gemerkt habe, wie es hier steht.“



Die Frau im Dienste des Zierschuhes. (Mit Text.)

„Aber ich bitte Sie!“

„Nein, nein! Alles was recht ist! Die Freuden der Jugend soll man nicht stören; — ich war auch einmal jung! — Also viel Vergnügen. Empfehle mich.“ Und langsam geht er den Weg hinunter weiter.

Nun ist der andere wieder allein. Zwar ist

jetzt das Terrain wieder frei, aber ruhiger ist er trotzdem nicht. Minute auf Minute verrinnt und die Erwartete kommt nicht. Jetzt weiß er schon gar nicht mehr, was er vor Ungeduld machen soll. Und wieder zieht er das Briefchen heraus — zehntenmal geschieht es nun schon! — Und wieder durchfliegt er die Zeilen: um vier wollte sie kommen, und jetzt ist es bereits zwanzig Minuten später! — Was kann denn nur vorgefallen sein? Er steht und zermartert sein Hirn, erwägt dies und das, kombiniert das tollste Zeug zusammen, aber zu einem Resultat kommt er nicht, und ruhiger wird er auch nicht, denn die Zeit verstreicht und er harret noch immer umsonst.



Norwegische Jubiläumsmarten. (Mit Text.)

Endlich ist noch eine qualvolle Viertelstunde verstrichen — jetzt ist es ein Viertel vor fünf Uhr — und noch immer läuft er wartend auf und nieder.

Da kommt der alte Herr langsam den Weg zurück.

„Ah, mein guter Freund,“ sagt er mit ganz leiser Ironie, „man hat Sie wohl — hm — verfehlt?“

Der Junge ist wütend über die Blamage, er möchte am liebsten grob werden, nimmt sich aber zusammen und meint mit verstellter Heiterkeit: „Ja, so sind die Frauenzimmer: Pünktlichkeit ist ihre Tugend nicht.“

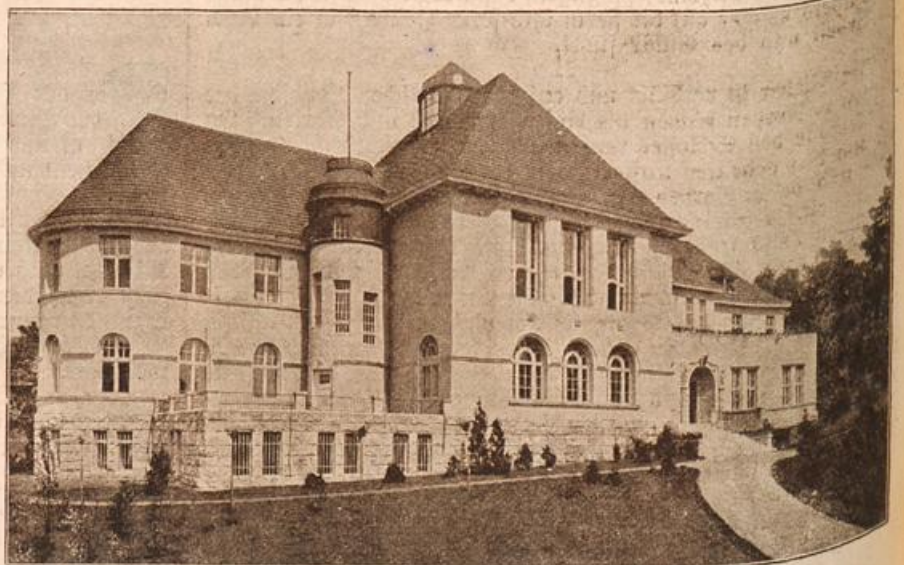
Und der Alte mit seinem Spott: „Mit Verlaub! Sie müssen aber schon sehr verliebt sein, daß Sie für die Verspätung einer Stunde noch eine Entschuldigung finden.“

Wieder schluckt der Junge eine ärgerliche Entgegnung herunter, stellt sich dann aber ganz ruhig und sagt: „Sie haben übrigens ganz recht — man darf sich nicht zu viel bieten lassen — ich werde nicht mehr länger warten.“

„Bravo, junger Freund! Damit erreichen Sie entschieden mehr.“ Der Junge dankte verbindlich lächelnd. „Wenn Sie gestatten, schließe ich mich Ihnen an.“



Ein Lehrer als Tischlergeselle. (Mit Text.)



Das neue naturwissenschaftliche Museum in Koburg. (Mit Text.)

„Ich bitte darum.“
 „Gestatten: Rhode, Referendar.“
 „Sehr angenehm! Mein Name ist Bergmann!“

einen guten Schoppen trinken gingen, damit Sie den Ärger
 hinunterspülen —?“
 „Oh, ich bin durchaus kein Unmenschen...“



Anwiltkommene Verbung. Von Joh. Einzel. Copyright by Franz Hanfstaengl, München. (Mit Text.)

Verbeugung von beiden Seiten und dann gehen sie langsam
 fort von der lauschigen Bank unter dem blühenden Holunder.
 Nach einer Weile fragt der Alte: „Wie wäre es, wenn wir

„Recht so! — Dann kommen Sie nur, ich weiß einen stillen
 Winkel, wo es einen wundervollen Rautenthaler gibt, dorthin
 retten wir uns.“

Neun Minuten später saßen sie beim Wein.

„Ja, ja, die Liebe,“ sagte lächelnd der Alte und hielt den goldhellen Wein gegen das Licht, — „so lange man noch die Fünzig vor sich hat, so lange hat man ja keine Ruhe, — oh, ich kenne das, war auch mal sehr jung — aber froh war ich doch, als ich mich so nach und nach hinausrettete aus dem wilden Trubel; und noch froher war ich, daß ich mir die goldene Freiheit erhalten hatte — da erst fing ich an, mit Methode zu leben!“

„Sie sind ein Feind der Ehe?“

„O nein, das nicht gerade, aber heiraten wollte ich trotzdem nicht.“

Der Referendar lächelte nur und trank das zweite Glas leer.

„Über weshalb denn?“

„Ich schätze eben die Freiheit höher. Hab' ich vielleicht so unrecht darin?“

Der Referendar lächelte wieder. Er hatte zu schnell getrunken, so daß er nicht mehr so ganz klar war. „Sie sprechen von der Höhe Ihrer Lebenserfahrung herab,“ sagte er, „ich aber will diesen Berg erst erklimmen.“

Der Alte nickte. „Machen Sie sich trotzdem meine Weisheit zunutze.“

Kleine Pause...

Der Referendar merkte, daß ihm der Wein zu Kopfe stieg; zuerst war ihm das unangenehm, dann aber kummerte er sich nicht weiter darum, und endlich fand er ein geheimes Wohlbehagen daran, seine enttäuschte Hoffnung hier bei einem guten Tropfen zu vergessen. So trank er tapfer weiter.

„Wissen Sie,“ begann der Alte wieder, „daß ich heute, als ich von Ihnen fortging, furchtbar neugierig war! Fortwährend fragte ich mich: Ist das nun wohl eine ernste Herzenssache oder nur eine kleine Liebelei?“

Der Referendar lächelte überlegen: „Nein, verehrter Herr, es ist eine sehr ernste Sache; ich will tatsächlich meine goldne Freiheit verkaufen.“

„Verkaufen?“ fragte der Alte mit gedehnter Stimme und schaute ernster drein.

„Nun ja, um bei Ihrem Scherz von vorhin zu bleiben“, sagte der andere leichtlächelnd und trank wiederum sein Glas leer.

Jetzt spielte der Alte wieder den Zyniker. „Sie haben meine Worte vorhin als Scherz aufgefaßt,“ sagte er, „mit aber war es bitterer Ernst; ich glaube einfach nicht an eine Liebesheirat. Genußsucht oder Geschäft, das sind die Gründe; und das große Unglück unserer Männer ist, daß sie mit zu viel Idealen und Illusionen in die Ehe gehen — da kann ja natürlich der Rückschlag nicht ausbleiben.“

Der Referendar sah den alten Herrn scharf an. Er wußte jetzt nicht mehr genau, was er von ihm halten sollte. War das Ernst oder Ironie? Darüber war er sich nicht ganz klar. Und je mehr er durch die Brillengläser ihm gegenüber sah, desto mehr mußte er erkennen, daß sein klarer Verstand rapid wich und daß die Weinstimmung mit ihm durchzugehen begann. Anfangs noch wehrte er sich ein wenig dagegen, schließlich aber mußte er den Widerstand aufgeben und ließ es gehen, wie es wollte.

„Und soll ich Ihnen mal sagen,“ sprach lächelnd der Alte weiter, „daß ich Sie für einen kleinen... Schwerenöter halte —?“

„O, ich bitte, ich bitte“, meinte der Referendar geschmeichelt, aber er hatte schon einen kleinen Zungenschlag.

„Allen Ernstes! Sie haben doch trotz Ihrer jungen Jahre auch schon das Leben bis zur Reife ausgetostet, und nun sagen Sie sich: Schluß! Klaren Tisch! Eine reiche Frau! Und Schwiegerpapa bezahlt die Sünden!“

Jetzt lachte der Referendar schallend auf.

„Stimmt es nicht?“

„Es stimmt, alter Herr — es stimmt... Wahrhaftig! wie das Tüpfel auf dem i!... Sie sind ein — Gedankenleser, alter Herr!“ lachte schallend der heitere Referendar. „Es stimmt alles! Ich habe... Schulden und muß... reich heiraten! Also — wenn schon, denn — schon... je eher, je besser!... Vielleicht gewöhnt man sich auch bald an den Philisterstiel.“ Er lachte laut: „Na, proßt! Es lebe die Liebe! Pahahaha!“

Jetzt wurde der alte Herr ein wenig reservierter, sprach wenig und horchte genauer auf.

Der andere dagegen, jetzt vollständig redselig geworden, frante nun alles aus, was er auf dem Herzen hatte, — daß er wirklich verschuldet sei und daß nun eine reiche Heirat ihn retten sollte, und schließlich holte er gar noch das Bild seiner Zukünftigen heraus und rief: „Hier sehen Sie sich mal das kleine Mädchen an — ganz netter Käfer, wie? ... Na, ich werd' sie mir schon... erziehen, daß sie mir nicht... die Stränge zu hoch hält!“

Plötzlich erhob sich der alte Herr, nahm dem anderen das Bild aus der Hand und steckte es ein. Er schien ganz verändert.

„Herr Referendar,“ sagte er ernst, „ich bin Vormund der jungen Dame, deren Bild ich hiermit zurücknehme.“

Taumelnd sprang der andere so heftig vom Stuhl auf, daß dieser umfiel.

Durch einen Zufall erfuhr ich von dem heutigen Rendezvous. Deshalb kam ich statt meines Müßels. Ich wollte Sie etwas näher kennen lernen, weil schon die Auskunft, die ich bekommen nicht allzu gut lautete. Und nun kenne ich Sie ja allerdings ziemlich genau. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß Sie sich auch nicht die geringsten Hoffnungen zu machen brauchen. Adieu, Herr Referendar!“

Damit ließ er den jungen Mann als „steinernen Gast“ stehen und winkte dem Kellner, um zu bezahlen, und verließ das Lokal.

Des Referendars wirrer Blick aber fiel in den Spiegel, der ihm gegenüber an der Wand hing...

Er konnte sich nicht entsinnen, schon einmal ein dümmere Gesicht gesehen zu haben.

Was hat man beim Aufenthalt an der See zu beachten?

Von M. Knechle-Schöna. (Nachdruck verb.)

Wer erstmals zu einer Badekur an die Nord- oder Ostsee reist, begeht meistens eine Reihe von Fehlern, deren Folgen ihm den Aufenthalt verleiden, ja selbst die erhoffte Erholung in Frage stellen können. Der Binnenländer hat selten eine Ahnung von der Eigenart der klimatischen und örtlichen Verhältnisse an den Küsten und auf den Inseln. Der erste Fehler wird schon bei der Auswahl der mitzunehmenden Garderobe gemacht. Sie ist in den meisten Fällen zu elegant, zu leicht und zu empfindlich gegen die Einwirkungen der feuchten Seenebel und Winde und den Salzgehalt des Wassers und der Luft, die feinsten Stoffe schlaff und unscheinbar machen und alle Farben unbarmherzig zerstören. Die sonnigen, windstillen Tage an denen man am Strande mit eleganten Gesellschaftsoutfits reichgarnierten großen Hüten und zartfarbiger Chevreau-Chauffeur glänzen kann, sind gezählt, und so können die mitgenommenen eleganten Garderoben höchstens im Kuraal angelegt werden und büßten schon oft auf dem Wege dahin ihre Frische ein. Wer nicht mit haushohen Koffern zu reisen pflegt, beschränke die eleganten Toiletten und Hüte auf ein Minimum und verleihe lieber mit mehreren praktischen Kostümen aus dicken englischen oder Lodenstoffen, die Schutz gegen Wasser und Wind gewähren und durch Seewasserpriper nicht fleckig und fraus werden. In warmen Tagen sind Waschanzüge aus englischem Flanell und Leinen das einzige Praktische. Ein warmer Wüster oder paletot ist für stürmische, regnerische Tage und besonders für beliebten Segelbootfahrten unentbehrlich. Capes und Wetterschutzhüllen sind für die See unpraktisch, weil der Wind sich zu leicht darin verfängt, was das Gehen erschwert, auch der Schutz gegen die Kälte und Nässe durch das Aufblättern der Krägen illusorisch wird. Wollene Strümpfe und warme Unterwäsche sind unbedingt mitzunehmen; Damen sollten sich mit gutschließenden Reformeinleibern versehen. Das Schuhwerk, am besten aus dauerhaftem Box calf bestehend, muß vor der Abreise gut wasserdicht gemacht und auch die Sohlen imprägniert werden, was durch Bestreichen des Oberleders mit warmem Rizinusöl und des Sohlen mit Leinölfirnis aufs einfachste und zweckmäßigste geschieht. Für trockene, warme Tage sind naturfarbige gelbe Lederstiefel, sowie die praktischen Segelstiefel mit Gummisohlen sehr angenehm. Gefärbtes Schuhwerk sollte man aber besser daheim lassen, denn es nimmt durch das beizende Seewasser schreckliche Färbungen an und wird gänzlich verdorben. Kopfbedeckung sind feststehende Sportmützen, Panamas, kleine und große Matrosenhüte praktisch und angenehm. Herren- und Anabenhüte sitzen fester, wenn man ihnen anstatt des glatten Schweißleders einen Flanell- oder Jägerstoffstreifen einnäht, der auch den Schweiß auffaßt und viel angenehmer an der Stirn ist. Für Damen, die um ihren Teint sehr besorgt sind, empfiehlt sich der Helgoländer als das beste Schutzmittel. Als Handschuhe für den Seeaufenthalt kann als wirklich praktisch nur der dänische Lederhandschuh empfohlen werden, der gegen Sonnenbrand nicht einbüßt wie die Glacés. Für Promenade und Reunion ist der weiße dänische oder der Glacéhandschuh schick und praktisch. So rasch ist es, sich mit mehreren wollenen Decken, am besten aus leichtem und doch warmen Kamelhaardecken, zu versehen, die man wohl auf dem Schiff, im Segelboot, als auch am Strande sehr angenehm findet. Zu Rheumatismus neigende Personen sollten nie auf den bloßen Sand legen, da immer nur die Oberfläche trocken ist und die darunter befindliche Feuchtigkeit schädlich wirken kann. Da erweist sich die Decke praktisch, ebenso das Nachtschlafkleid, wenn die Bettwäsche durch die feuchten Seewinde klamm ge-

oben ist. Gegen das Blendende der Sonne auf dem Wasser oder dem weißen Strande schütze man seine Augen durch einen leinenen Zylinder oder eine Schutzbrille. Schleier sind für die See- und Strandbäder ungünstig. Sie saugen den Salzgehalt der Luft auf, liegen feucht dem Gesicht an und verursachen dadurch unsehlbare Entzündungen an der Nase, dem Kinn und den Backenknochen. Im Bade müssen die Damen darauf bedacht sein, ihr Haar dem Seewasser — namentlich dem stark salzhaltigen der Ostsee — zu schütten, weil es dadurch stumpf, klebrig und brüchig wird. Eine festansitzende Gummihaut ist deshalb den flotten, unpraktischen Bademägen und -hüten vorzuziehen. Das schöne Aussehen dieser Hauben kann man dadurch heben, wenn man ein hübsches buntes Elsfasser Satintuch um den Kopf und vorn zu hochstehender Schleife bindet. Ist das Haar einmal durch Unachtsamkeit vom Seewasser durchnässt worden, so wache man es sofort mit Süßwasser aus, lasse es frei

und Kinderfrauen, entstanden, die ihre eigene Furcht die Kinder merken ließen und womöglich noch durch schauerliche Erzählungen von Bränden und Todesfällen durch Blitzschlag auf das kindliche Gemüt ungünstig einwirkten. Die Furcht sehr oft ansteckend wirkt, so ist es in erster Linie mit der Gewitterfurcht. Sehen Kinder, daß erwachsene Leute wie unsinnig in die dunkelsten Winkel kriechen, sich die Ohren zuhalten und bei jedem heftigen Donnererschlag aufstreifen und jammern, so muß sich ihnen das Gefühl einer drohenden Gefahr aufdrängen. Sehen sie dagegen die Eltern oder Erzieher ruhig und gefaßt bleiben, so wird auch bei ihnen keine Unruhe Platz greifen und, wenn doch, sich leicht durch gütlichen Zuspruch, Ablenkung der Gedanken durch Erzählung einer hübschen Geschichte usw. verdrängen lassen. Das Beispiel der Erwachsenen tut in solchen Fällen Wunder, selbst bei den verängstigten Kindern. Ein gutes Gegenmittel gegen die Gewitterfurcht ist ferner, daß man bei einem entfer-

Regierbild.



Wo ist der Soldat?

teren Gewitter die Kinder an das Fenster lockt und sie auf die Großartigkeit und Schönheit des elementaren Schauspiels aufmerksam macht, ihnen die Ursachen und wohlthätigen Folgen erklärt. Also belehrte Kinder werden auch bei stärkeren Gewittern dann gern ans Fenster gehen, um den Aufbruch der Elemente zu beobachten. Das beste Beruhigungsmittel ist aber immer ein festes Gottvertrauen, das man gar nicht zeitig genug in die Seele des Kindes pflanzen kann. Das Gefühl: „ich stehe überall, auch inmitten der größten Gefahr, in Gottes Hand, es kann mir nichts geschehen, als was er will“, hilft über alles Schwere im Leben hinweg und zeigt seine Macht auch bei der Gewitterfurcht der Kinder. Diese Zuversicht auf den Schutz einer höheren Macht und eine verständige Anleitung zur Selbstbeherrschung sollte jede Mutter ihren Kindern aneignen, es wird ihnen das seelische Gleichgewicht am ersten bewahren helfen, sei es nun bei Schicksalsschlägen oder beim Toben der Elemente.

Bei sehr nervösen und durch schlechte Beispiele schon irritierten Kindern kann man noch durch einige äußere Mittel beruhigend wirken, z. B. läßt das Ansteden von Licht wohlthätigen Einfluß auf die Nerven, weil es den grellen Schein der Blitze mildert. Das Getöse des Donners läßt sich durch Klaviermusik übertönen, Erzählung einer spannenden Lieblingsgeschichte des Kindes lenkt es ebenfalls von seiner Angst ab. In manchen Gegenden ist es Brauch, das Regenwasser bei einem starken Gewitter aufzufangen und den an Gewitterfurcht leidenden Personen zu trinken zu geben, es gilt dies als ein bewährtes Sympthiemittel, das wenigstens den Vorzug hat, harmlos und unschädlich zu sein, weshalb es immerhin erwähnt und probiert werden kann. Bei sehr starken Fällen von Herzensangst haben sich kalte Kompressen auf die Herzgegend gut bewährt.

Wie verhält man sich gegen die Gewitterfurcht der Kinder.

Von M. Knesche-Schönan. (Nachdruck verb.)

Die Gewitterfurcht ist ein Übel, unter dem groß und klein leidet und das leicht instand ist, die Freude an der schönen Sommerszeit zu beeinträchtigen. Je nervöser ein Mensch ist, desto mehr neigt er zu der Furcht vor dem Gewitter, und bei schwachen Personen kann sie sich zu qualvollen Angstzuständen steigern, die eine Schädigung der Gesundheit im Gefolge haben können. Deshalb ist es sehr angebracht, durch zweckmäßige Behandlung gegen die Gewitterfurcht einzuschreiten, und zwar beginne man damit bei den Kindern so früh wie möglich. Wenn man ganz kleine Kinder während eines Gewitters beobachtet, wird man finden, daß sie nur in den seltensten Fällen dadurch beruhigt werden. Erst die größeren zeigen Symptome der Gewitterfurcht, und zwar ist die Ursache in erster Linie durch schlechtes Beispiel der Umgebung, besonders der Kindermädchen

Mittag im Birkenhain.

Es schimmert, leuchtet im Birkenhain,
Die Stämme sind glitzernde Säulen.
Der gleißende Mittagssonnenschein
Scheint gern bei ihnen zu weilen.

Es schimmert, leuchtet im Birkenhain,
Grüngolden Rasen und Ranken,
Und tausend glänzende Blümlein
Unter den Birken, den schlanken.

Georg Meißner

Unsere Bilder

Die deutsche Unterseebootdivision im Kieler Hafen; links das Lagerschiff Irene, sowie Achern und das Schulschiff Grille. Deutschland, das verhältnismäßig spät mit dem Bau von Unterseebooten begonnen hat, verfügt jetzt insgesamt über 27 solcher Fahrzeuge, eine Anzahl weiterer befindet sich im Bau. England besitzt 75, Frankreich 60 Tauchboote. Besonders aktuell wurde die Frage der Unterseeboote in den letzten Tagen durch eine Erklärung des bekannten englischen Admirals Sir Percy Scott in der Times, in der er die schweren Schlachtschiffe als eine überwindene Sache bezeichnete; jeder weitere Bau von Großkampfschiffen sei ein Mißbrauch des Geldes.

Was man brauche, sei eine riesige Flotte von Unterseebooten, Luftschiffen, Aeroplanen und eine kleine Anzahl schneller kleiner Kreuzer, vorausgesetzt, daß man diese während des Krieges in Sicherheit bringen könne. In Marinekreisen ist man übrigens über die Frage, ob Großkampfschiffe oder Unterseeboote gebaut werden sollen, längst geteilter Meinung. Praktisch wird aber das Gremmel erst im nächsten Seekrieg gelöst werden können.



Sehr glaubwürdig.

Mutter: „Karl und Fritz, was macht ihr denn da oben auf dem Birnbaum?“
Karl: „Der Feig wollte Birnen holen!“
Mutter: „Und du?“
Karl: „Ich wollte es ihm ausreden!“

im Interesse der Tierjugbewegung auch Sprechstunden eingerichtet, die sie täglich in ihrer Wohnung (Berlin, Oranienstraße 38) abhält.

Norwegische Jubiläumsmarken. Zur Hundertjahrfeier der Unabhängigkeit Norwegens sind soeben Jubiläumsmarken erschienen. Die Serie besteht aus drei Wertstufen zu 5, 10 und 20 Ore. Das Markenbild stellt die 1814 in Eidsvoll abgehaltene konstituierende Reichsversammlung dar, in der der erste norwegische König gewählt wurde.

Ein Lehrer als Tischlergehilfe. Der Vorstand der Berliner Handwerkskammer hatte sich in einer seiner letzten Sitzungen mit einem interessanten Fall von Berufswechsel zu beschäftigen. Der Lehrer Friedrich Wilhelm in Belten hatte bei der Handwerkskammer einen Antrag auf Zulassung zur Tischlergehilfenprüfung nach Zurücklegung einer dreijährigen Lehrzeit gestellt. Der Antrag wurde vom Vorstand nach eingehender Debatte und Prüfung des besonderen Falles genehmigt. Der Lehrer Friedrich Wilhelm in Belten unterrichtet in der dortigen gewerblichen Fortbildungsschule die Tischler, hat sich aber später aus einer für Deutschland seltenen erzieherischen Einsicht und um praktische Erfahrungen zu sammeln, zu einer exakten handwerkerfachlichen Ausbildung entschlossen, die ihm nun nach dem Ablegen der Prüfung als Tischlergehilfe nach dreijähriger Lehrzeit als abgeschlossen bestätigt worden ist.

Ein neues naturwissenschaftliches Museum in Koburg wurde unlängst durch die herzoglichen Behörden feierlich eröffnet. Es enthält zahlreiche Sammlungen, die früher auf der Feste Koburg untergebracht waren und nunmehr in dem schmucken, hellen Heim ihre dauernde Unterkunft gefunden haben.

Unwillkommene Werbung. In dem Bilde von Kinkel lebt die Wiederkehrzeit in voller Stille. Die Möbel, die Nippes, die Bilder an der Wand und der gestickte Teppich, der gerade nur so groß ist wie das Sofa, vor dem er liegt, und nicht zuletzt die Kostüme der Personen, die uns der Maler hier in einer schon oft dargestellten Situation vorführt, sie sind alle mit feinstem historischen Empfinden wiedergegeben. Ein ungebetener Freier sammelt seinen Antrag und wird abgelehnt. Die älteste der beiden Töchter der in guten Verhältnissen zurückgebliebenen Witwe ist ja vielleicht die Allerjüngste nicht mehr, und es mag an der Zeit sein, daß sie bald ihre Wahl trifft. Aber sie ist viel zu hübsch und von ihrer reifen Schönheit vielleicht auch selber viel zu sehr überzeugt, um sich zu binden, solange nicht ihr Herz gesprochen hat. Und den pedantischen Hofrat, der sich wunder was auf seinen Titel einbildet, mag sie schon lange nicht. Der Mutter mag es ja nicht recht sein, wenn der angegebene Mann so verabschiedet wird. Mütter sind immer besorgt, daß ihre allzu wählertischen Töchter sitzen bleiben. Aber hier hilft kein Zureden, es bleibt eine unwillkommene Werbung.



Allerlei

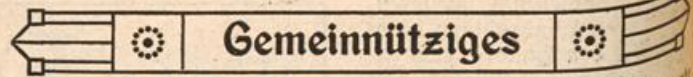
Hartgesotten. Hotelier: „Was hat der Fremde gesagt, als Sie ihm die Rechnung brachten?“ — Kellner: „Solch unverdächtige Preise seien ihm noch nicht vorgekommen; wir wären eine ganz niederträchtige Räuberbande!“ — Hotelier: „So! Also g'schimpft hat er nicht?“

Gut gesagt. Frau: „Was soll man denn unsern diebischen Dieb in das Buch schreiben?“ — Mann: „Ganz einfach: „Entlassen, weil alles sehr leicht nimmt.“

Komplizierte Verordnung. Doktor (zur Krankenpflegerin): „Nicht wahr, den Eisbeutel binde ich Ihnen auf die Seele und den Prießnitzumschlag lege ich Ihnen ans Herz; auch das Fußbad — bitte Sie — im Kopfe zu behalten.“

— Zu dem früheren französischen Minister Colbert brachte ein Mann den Plan, den Geist des Menschen nach verschiedenen Klassen zu besteuern und sagte, dies sei wohl die erste und einzige Abgabe, die man gern nach der höchsten Tage zahlen würde, um im Geist zu den Eternen zu zählen. „Sehr schön,“ entgegnete der Minister, „und zur Belohnung soll Ihr Geist ganz taxfrei sein.“

Bismarck legt ein Pflaster auf. Ein Mustetier des 79. Regiments, welcher in der Schlacht vom 16. August einen die Behe freisenden Schuß erhalten hatte, lag verwundet auf dem Verbandplatz, als der Bundeskanzler Graf Bismarck hinzukam und ihn nach seiner Verletzung fragte. Auf seine verwundete Behe deutend, sagte er: „Der Feind hat mit seinen Hühneraugen operiert!“ worauf Bismarck mit der Bemerkung, daß ja wohl auch ein Pflaster nötig, ihm einen Fünf-Talerschein schenkte.



Gemeinnütziges

Gartenarbeit im August. Im Monat August nimmt die Obsternte schon sehr viel Zeit in Anspruch. Alles Kernobst (Sommerobst) muß einige Tage vor der Reife geerntet werden. Sobald es sich mit dem Stengel leicht vom Baume lösen läßt, ist es Zeit, es zu pflücken. Die Aufbeahrung hat an einem trockenen Ort zu erfolgen. Niemals darf das Obst übereinander eingepackt liegen, sondern nebeneinander. Fallobst ist auf einfache Art zu verwerten. Für den Verkauf empfiehlt es sich, das Obst sorgfältig zu sortieren, und zwar in Prima-, Mittel- und Untervare. Der Versand muß es gut verpackt werden. Das Beschneiden der Bäume muß jetzt ganz zu unterbleiben. Das Okulieren auf das schlafende Auge muß vollendet werden. Von den Stämmchen, die im Frühjahr topfisiert wurden, kann der Verband gänzlich entfernt werden. In den Gemüsebeeten muß die Ernte fortgesetzt werden. Besonders sind Frühkartoffeln zu ernten. Das abgeerntete Land ist weiter zu besäen, und zwar mit Spinat, Grünkohl, Blumenkohl usw., Kopfkohl muß abgeblattet werden. Das Abtragen der Kohlpflanzen hat sorgfältig zu geschehen. Die Raupen sitzen gewöhnlich an der Unterseite der Kohlblätter. Artischoden sind neu anzupflanzen und anzulegen. Bei reichen Pflanzen empfiehlt sich das Abnehmen der Ähren und Ausbrechen der Stiele, denn dann kommen sie im Herbst noch einmal zur Blüte und liefern Ertrag. Erdbeeren sind in diesem Monat anzulegen und umzupflanzen. In den Blumenbeeten muß der reife Samen abgenommen, überflüssige Knospen an den Kelten abgeschnitten und weiter in Hyazinthen usw. herausgenommen werden. Stecklinge sind weiter zu machen. Rosen sind sorgfältig zu pflegen. Abgeblühte Rosen müssen entfernt werden; aber es genügt nicht, die Blüten abzuschneiden, sondern es müssen auch die Zweige bis zum dritten Auge zurückgeschnitten werden, welche ungewöhnlich lang sind, müssen bis zur Hälfte abgeschnitten werden. Zweige, die sich kreuzen und nach innen wachsen, so daß sie der Krone viel Licht wegnehmen, sind zu entfernen. Mit dem Okulieren kann jetzt begonnen werden. Ziersträucher, die verblüht haben, können geteilt werden. **Kirscherne** sammle man, wasche sie erst in warmem Seifenwasser, spüle sie gut ab, trockne sie und fülle sie in ein leinenes Säckchen. Im Winter in der Ofenröhre erwärmt, leisten sie als Bett- oder Fußwärmer sehr gute Dienste. Auch Pflaumenkerne können so Verwendung finden.

Charade.

Herr sei das Erste stets von dir,
Das andre trägt manch Säugeter;
Was mit dem Ganzen wird genannt,
Ragt hoch empor im Alpenland!
Julius Fald.

Logogriph.

Mit L aus weiter Ferne dir's winkt,
Mit B zwei liebende Herzen es umschlingt,
Mit H man gern den Freund begrüßt,
Mit W den Schatz du oft genießt,
Mit S am Meeresstrand man's findet,
Mit T es nicht dein Glück begründet.
E. Förster.

Geographisches Zahlenrätsel.

1 2 3 4 5 6 7. Südasiat. Halbinsel.
6 2 6 8 9 5. Stadt in der Türkei.
10 11 10 12 5 7 8. Oberbair. Kurort.
7 6 10 12 6. Nebenfluß der Warthe.
3 5 2. Oase in der Sahara.

Die Anfangsbuchstaben der richtig gefundenen Wörter ergeben einen Berg auf Sizilien, die Endbuchstaben einen Fluß in Afrika.
W. Spangenberg.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

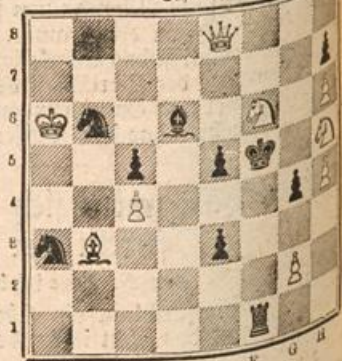
Des Homonym's: Spiegel, Siegel. — Des Buchstabenrätsels: Ananas, Banane.
Des Bilderrätsels: Laß dich biegen, aber nur nicht machen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Problem Nr. 111

Von S. Dödner in Freiburg.
(3. Kohn zum 70. Geburtstag.)
Schwarz.



Matt in 4 Zügen.